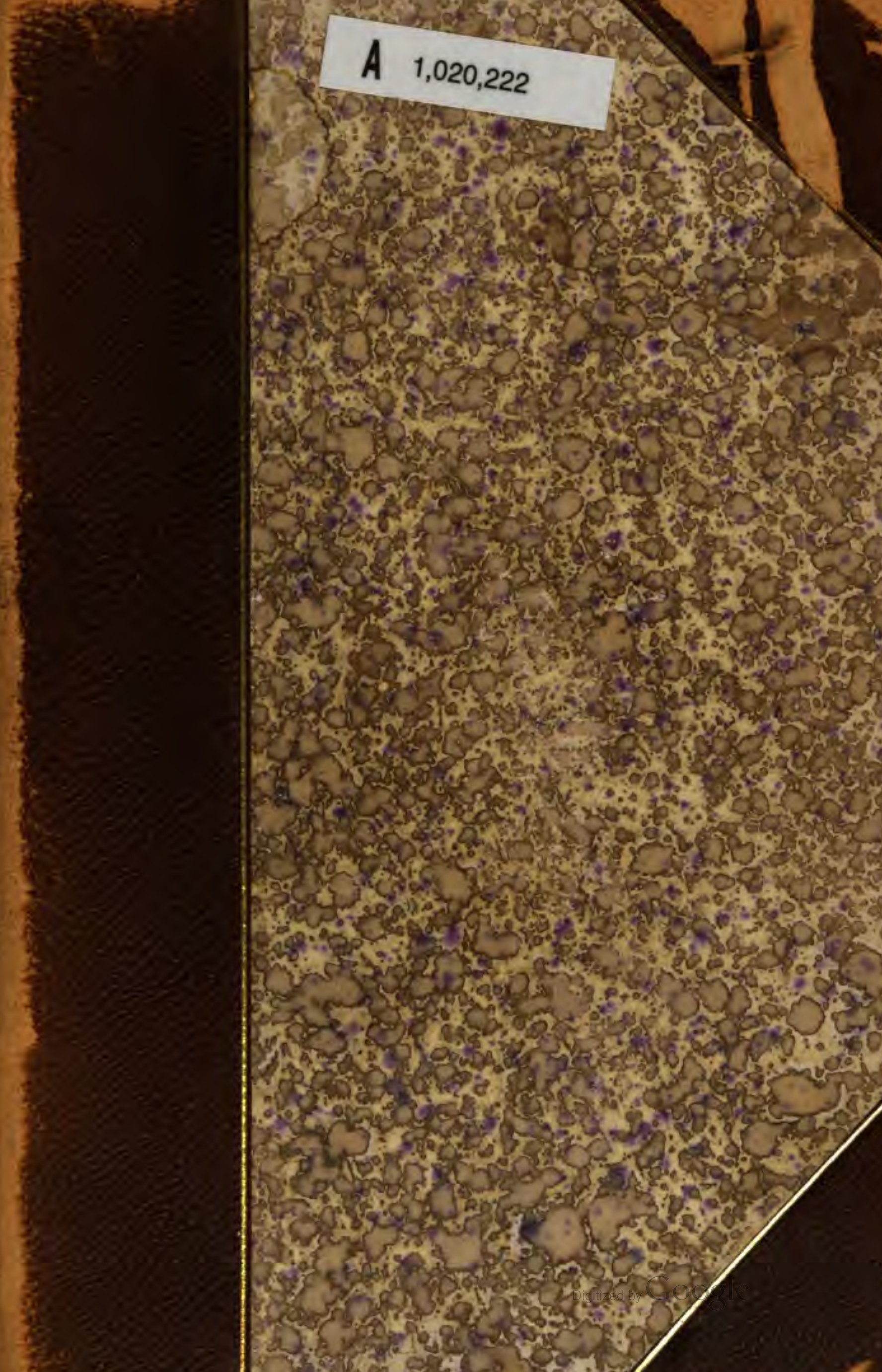

A 1,020,222







Goethe,

dessen Bedeutung

für unsere und die kommende Zeit.

Von

C. G. Carus.

Hiebei funfzehn kurze, früher gänzlich unbekannte und ungedruckte

Parabeln Goethe's

aus den ersten siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Wien, 1863.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hofbuchhändler.

Seiner Königlichen Hoheit

Carl Alexander

Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

verehrungsvoll

zum Gedächtniß

an

Weimar's Musenhof

zugeeignet

vom Verfasser.

Inhalt.

Hohe Jahre haben manches gemein mit dem Stande auf hohen Bergen; das Bild des Lebens breitet vor Beiden sich in anderer Perspektive aus als in der Ebne oder in der Jugend. Ist aber auch viel gestritten worden über die Vorzüge des einen vor dem andern, so viel wird man dem Alter lassen müssen, daß es leidenschaftsloser die Verhältnisse auffaßt, daß es mehr geeignet ist jedem sein Recht zu thun, und daß heftiges Parteinehmen für die eine oder andere Richtung nicht als der vorwaltende Fehler höherer Jahre angenommen werden darf. — Von jeher ist ebendeshalb „Geschichte zu schreiben" ein besonderer Beruf der Alten gewesen, und daß selbst die Poesie, welche wir vorzugsweise historisch nennen möchten, weil sie den Menschen durch Handlung (Δραμα) zur Darstellung bringt, am großartigsten von dem hochbetagtesten Poeten (Sophokles) geschrieben wurde, ist bekannt.

Es waren dies denn Gedanken, welche mich ermunterten, einem in letzter Zeit immer lebhafter bei mir aufsteigenden Wunsche nachzugeben und noch einmal den Versuch zu wagen, eins der merkwürdigsten, vielbesprochensten und doch noch so wenig erschöpften Phänomene deutscher Menschheit, das ist: die Erscheinung Goethe's und deren Bedeutung, Zeitgenossen und Nachlebenden zu erläutern und in einer Weise nahe zu bringen, daß diejenige Förderung und Erfrischung innern Lebens daraus wahrhaft zu gewinnen wäre, wofür hier so viel und so reicher Stoff verborgen liegt.

Daß mir hierbei manche Mittel mehr als Andern zu Gebote standen, darf ich wohl nach einigen frühern gut aufgenommenen Arbeiten*) als bekannt voraussetzen, und gewiß konnte es daher nach einem gegen vierzehn Jahre mit Goethe unterhaltenen brieflichen Verkehr und seiner persönlichen Begegnung, nach einem durch ein halbes Jahrhundert fortgehenden Erfreuen nicht nur, sondern auch vielfachem Bedenken über seine Werke, sowie nach manchen andern Berührungen in Leben, Wissenschaft und Kunst mit Goethe und dem Goethe'schen Hause nicht fehlen, daß mir das Bild dieses Geistes mit immer gesteigerter Klarheit entgegen=

*) Drei Briefe über Faust 1835, und Goethe zu dessen näherem Verständniß. 1843.

trat, dergestalt, daß sich nun auch das Verlangen mehr und mehr steigerte, alle Züge dieses Bildes möglichst treu und sorgfältig zu bewahren.

Indem ich sonach diese Aufgabe jetzt schärfer ins Auge fasse, muß ich eins sogleich hervorheben, und dies ist die Freudigkeit, welche jeden Wohlgesinnten ergreift, wenn er wahrnimmt, wie in dem krausen und wunderlichen Treiben unsrer Zeit, wo auf den ersten Blick alles sich überstürzt, wo das Unbedeutende, aber Glänzende, so oft auf Händen getragen wird, während das wirklich Treffliche augenblicklich verschüttet und vergessen zu sein scheint, zuletzt doch nie die höhere Gerechtigkeit fehlt, und nach und nach, wenn auch spät, Allem nach seinem wahren Maaße gemessen wird. Jedenfalls ist nämlich Goethe selbst eine der Persönlichkeiten, welche während ihres Lebens, und zwar in frühern sowohl als spätern Perioden, neben größter Anerkennung, auch vielfach und auf verschiedne Weise mißverstanden, angefeindet und in mannichfaltiger Beziehung widerwärtig behandelt worden sind. Denke ich selbst nur zurück, was in einem Zeitraum von 50 Jahren ich mit eignen Augen in dieser Art lesen mußte, was die Börne, Pustkuchen, Wolfg. Menzel und Genossen in die Welt gerufen haben, um die Töne dieses immerfort auf ruhigen Wogen seine Kreise ziehenden Schwanes zu stören und zu verdächtigen, und finde ich nun doch mehr und mehr wie dergleichen allmählig

wie Spreu vor dem Winde verschwindet, und wie, während zugleich jede unverständige Vergötterung Einzelner abklingt und aufhört, dagegen die allgemeine Ueberzeugung von der wahren unverkennbaren Größe dieses Genius immer entschiedener Platz greift, so kommt mir dabei wohl manchmal jene Spielerei einer alten noch kindlichen Chemie ins Gedächtniß, welche bestimmt war, als ein Gleichniß, die vier Elemente und die aus dem Chaos hervorgehende Weltschöpfung der rohen Menge anschaulich zu machen. Man mischte nämlich vier verschiedne schwere Substanzen, wie etwa blaugefärbtes flüchtiges Oel, grüngefärbtes Wasser, einen rothen leichten Sand und etwas Quecksilber in einem Glase untereinander und ließ dann bewundern, wie bei heftigem Schütteln dies Alles nichts als eine trübe verworrene Flüssigkeit gab, welche sofort das Chaos repräsentirte, wie aber dann, wenn man das Glas ruhig hinstellte, es nicht lange dauerte, daß die vier Stoffe, als Gleichnisse von Luft, Wasser, Feuer und Erde, scharf von einander sich getrennt zeigten und klar übereinander bereit standen, bis sie gelegentlich abermals zum Symbol des Chaos benutzt wurden. Giebt man aber Achtung, wie ebenfalls in der Geschichte der Menschheit oft genug durch falsche Richtungen und Tages-Ereignisse alle rechte Schätzung sich verwirrt und das Vortreffliche verdunkelt wird (so schienen ja in dunklen mittelalterlichen Zeiten oft die Wissen-

schaften vergessen, und so wußte das Zeitalter Ludwigs XIV. nichts mehr von raphaelisch-einfacher Schönheit) und sieht dann, wie im Laufe der Jahre oder Jahrhunderte dies Alles sich denn doch wieder ändert und das Aechte wieder in seine Rechte tritt, so wird man nicht leugnen können, daß jene Spielerei hiefür wirklich ein ganz treffendes Gleichniß abgiebt. Und gewiß! denken wir hier wieder an Goethe, so hat man auch da vielfach Gelegenheit, an ganz Aehnliches sich zu erinnern; denn obgleich manche der wichtigsten seiner Arbeiten für die große Menge noch immer unter sieben Siegeln verschlossen liegen, ist doch so Vieles und Großes von ihm nicht nur in unserm Volke heimisch geworden, sondern alle gebildeten Nationen, und namentlich der uns am nächsten verwandte Bruderstamm Englands, haben so viel des Vortrefflichen daraus sich angeeignet und in sich lebendig werden lassen, daß Stellen aus Goethe's Werken irgendwie als Beweise anzuführen, fast überall zur Gewohnheit geworden ist. Eben so ist aber auch die achtungsvolle Anerkennung des Großen und Würdigen der ganzen Lebensform dieses Gewaltigen nun nach und nach Regel geworden, während unverschämte Angriffe auf ihn immer seltner werden und mehr und mehr zur Ausnahme gehören.*)

---

*) Goethe selbst verhielt sich bekanntlich meist sehr indifferent gegen dergleichen Angriffe, und gab höchstens mitunter eine

Uebrigens steht denn das Beispiel Goethe's auch hierin gar nicht allein! — Denke man an den würdigen, im Leben so viel verfolgten Chr. F. Krause, dessen große und reine philosophische Anschauungen mir schon im persönlichen Umgange stets die höchste Achtung einflößten, und wesentlichen Einfluß hatten auf meine philosophische Anatomie des Skeleton, ja selbst noch auf mein letztes größeres Werk*), während übrigens seine Lehren im Leben nur eine sehr kleine, dafür meist ausgewählte Gemeinde fanden, die philosophischen Fachmänner aber ihn vielfältig ignorirten oder verdäch-

---

Xenie zum Besten, wie die vom bellenden Spitz oder der Wallfischlaus; hatte aber auch in höhern Jahren noch die Freude zu sehen, wie nicht selten sogar Ausländer sich seiner gegen Widersacher annahmen; wohin namentlich die Stelle in dem Zelter-Briefwechsel Bd. 5) gehört, wo er, nachdem Zelter (S. 65) Herrn W. Menzel sehr tüchtig abgefertigt hat, jenem antwortet: „Du meldetest einmal von einem Menzel, der nicht auf das freundlichste meiner in seinen Schriften gedacht haben soll; ich wußte bisher weiter nichts von ihm, denn ich hätte viel zu thun, wenn ich mich darum bekümmern sollte, wie die Leute mich und meine Arbeiten betrachten. Nun aber werde ich von außen belehrt, wie es eigentlich mit diesem Criticus sich verhält. Le Globe vom 7. Novbr. macht mich hierüber deutlich, und es ist anmuthig zu sehen, wie sich nach und nach das Reich der Literatur erweitert hat. Wegen eines unsrer eignen Landsleute und Anfechter braucht man sich nicht mehr zu rühren, die Nachbarn nehmen uns in Schutz."

*) „Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz." Wien 1861.

tigten, der indeß jetzt, lange nach seinem Tode, nicht nur in Deutschland immer mehr Anerkennung findet, sondern dessen Werke an Professor J. Sanz Del Rio in Madrid einen trefflichen Uebersetzer erhalten haben, und in Spanien auch durch Mitwirkung des Herrn Dionisio Gomez mehr und mehr sich verbreiten. Und finden wir nicht ganz Aehnliches auch bei dem höchst scharfsinnigen Denker Arthur Schopenhauer, dessen bedeutende Werke ebenfalls jetzt erst eine gewichtige Geltung empfangen, während dagegen manche Namen, die im Leben eine weitverbreitete Reclame feierte, allmählig immer vollständiger der Vergessenheit zuwandern.

Wenn ich aber oben sagte, daß eine eigne Freudigkeit uns hervorgehe, wenn wir wahrnehmen, wie von Zeit zu Zeit eben da die Anerkennung des Vortrefflichen sich wieder aufthut, wo vorher eben dasselbe Phänomen längst der Vergessenheit anheim gegeben schien, so ist jetzt noch beizufügen, daß dies freudige Gefühl hauptsächlich daraus hervorgeht, daß wir hierin eine Bürgschaft für die höhere Natur der Menschheit überhaupt anerkennen, als deren eingeborner und ursprünglicher Beruf für das Göttliche und Rechte gerade darin auf so schöne Weise sich offenbart. Und gewiß! auch das muß man von daher sich entnehmen und lebendig gegenwärtig erhalten, daß es um so mehr eine besondere Aufgabe bleibe für alle zu irgend einem

öffentlichen Wirken Befähigte und Berufene, von dieser Anerkennung des Aechten und Wahren nicht nur selbst immer lebendiger sich durchdringen zu lassen, sondern auch nicht müde zu werden nach ihren besten Kräften die Zeitgenossen darüber mehr und mehr aufzuklären, und im Erkennen zu fördern, als wobei es dann besonders wichtig wird, daß, sobald es um einzelne große Individualitäten sich handelt, Diejenigen, welche noch in irgend näherer Berührung mit denselben gewesen sind, nie verabsäumen, deren Bild und Verhältniß zu ihrer Zeit vollständig zu zeichnen und aufzubewahren, so lange in ihnen selbst die Erinnerung noch mit voller Kraft sich bethätigt. Ist es ja doch stets ein besondrer Triumph des Bessern, wenn durch dergleichen es um so eher bewirkt ist, daß die Perioden des Vergessens des Vorzüglichen immer kürzer werden, und dagegen die einer reinen Anerkennung stets um so mehr ins Ungemessene sich ausdehnen.

Handelt es sich also jetzt um die rechte Auffassung der eigentlichen Bedeutung Goethe's für unsre Zeit, so muß sie jedenfalls zunächst darin sich bewähren, daß man die ursprüngliche Einfachheit seines Wesens, gegenüber der immer weiter gehenden allgemeinen Zersplitterung und Lebenszerstreuung der Massen in ein möglichst helles Licht stellt. — Wie nämlich im Entwicklungsgange des einfachsten Organismus fortwährend zwei Gegensätze

— der der Evolution und Revolution, der Trennung und Einigung, der Entfaltung und Zurückbildung — sich rastlos bethätigen, so auch in der Geschichte der Menschheit. Denn wie etwa die Astronomen die Kreisbewegungen der Gestirne sich als bedingt denken, theils durch eine Tangential- oder Wurfkraft, und theils durch eine Attraction, oder die zum Centralkörper hinziehende Schwere, so streben auch die Völker theils durch Wachsthum der Massen und Richtung nach außen zu immer weiter gehender Vielheit und Ausbreitung, theils aber wirkt im Stillen die Strebung nach Einheit und Contraction jener ersten Richtung entgegen, und begründet dadurch denjenigen innern Gehalt, welcher nicht nur wider ein vollkommnes Auseinandergehen und Verflüchtigen schützt, sondern auch allein endlich zu jenem innern Frieden führt, welcher das Höhere im Menschen überall am besten zu fördern und zu reifen vermag. Die Verfolgung der Geschichte der Nationen von diesem Standpunkte aus, leitet zu den wichtigsten Erkenntnissen. — Wir sehen namentlich, wie in so vielen Fällen das Schwinden und Erlöschen ganzer Staaten wesentlich nur darin sich begründet, daß entweder (und dies ist der häufigere Fall) die Zerstreuung und Ausbreitung mehr und mehr vorherrschend wird, indem Alles sich auf Vermehrung äußern Besitzthums richtet, die Menge nur noch für Luxus, aufregende Vergnügungen und eine nur auf

dergleichen Zwecke sich beziehende Geschäftigkeit Sinn hat, während das was im Gegensatz den Menschen auf sich concentriren soll, wie Einfachheit des Familienlebens, ernstes Erfassen und Halten an Wissenschaft und Kunst, sowie wahrhaftes Hinwenden zum Höchsten und Göttlichen, immer mehr vernachlässigt wird und schwindet; oder aber daß (und zwar im seltnern Fall) unmittelbar ein gewisses Verputten und Versumpfen eintritt, die Einfachheit zur Einfältigkeit sich umwandelt, und der irgendwie bethätigte Frieden zum leeren Hinbrüten ohne alle Wechselwirkung mit Aeußerem zusammenschwindet. — Erscheint es aber dem ernsten Forscher ganz unleugbar, daß in der gesammten neuern Zeit und in Europa's cultivirtesten Staaten besonders die erste zerstreuende, expandirende Richtung durchaus überwiegt, und daß von daher uns Uebel drohen, welche durch ungemeßnen Luxus, Vorherrschen von Genußsucht und Ueppigkeit, verbunden mit Leichtfertigkeit und Depravation der Gesinnung, allerdings an die Zeit des Unterganges des alt-römischen Kaiserreichs vielfach erinnern, so muß es nun um so mehr von Wichtigkeit sein, wenn wir zuletzt wahrnehmen, daß in vielen Fällen aus dem durchaus Excentrischen solcher Zustände sofort auch wieder Geister erweckt werden, welche durch tiefen Gehalt ihres Wesens, Würdigkeit der Gesinnung und zugleich Leuchtkraft eines großen, seine Wirkung auf die Masse des Volkes weithin erstreckenden

Talentes, ein mächtiges Gegengewicht gegen solche zersetzende und zum allgemeinen Verderben führende Richtungen gewähren, und in dieser Weise neue Concentration und festern Halt in die Menge wieder zu bringen im Stande sind. Geister solcher Art kann es dann allerdings sehr mannichfaltige geben, denn als Staatsmänner und Regenten, als Gelehrte und Kirchenfürsten, als Gesetzgeber und Künstler, haben immer von Zeit zu Zeit Einzelne dieser Art mächtige und wohlthätige Wirkungen geäußert, und ihren Völkern große Wohlthaten hinterlassen; doch aber bleibt es hiebei gewiß, daß Männer, denen als Waffen die Pfeile Apollo's zu Gebote standen, Männer, die als große Dichter ihrer Nation nicht blos durch ihre Individualität vorleuchteten, sondern auch Allen durch ihre Werke theuer und lieb wurden, so daß die Menge gern an ihren Lippen hing und an ihren Dichtungen sich erfreute, ja mit Stolz diese zu dem Köstlichsten des Volksbewußtseins zählte, daß, sage ich, diese es dann besonders waren, welche von jeher stets am allermächtigsten zum Bessern gewirkt haben, und zwar dadurch zunächst, daß ihr eigenstes Wesen, die Größe und Güte ihrer Gesinnung und die Hoheit ihres Geistes, dem Volke durch ihre Gesänge am stärksten fühlbar wurde, ja dieses selbst halb unbewußter Weise einer allmähligen Wandlung zum Bessern entgegenführte.

In dieser Hinsicht ist es somit auch, daß Deutschland unendlichen Dank schuldet seinem großen Dichter-Dreigestirn — Lessing, Goethe und Schiller. — Aus ihnen entnahm es gegen die durch den Einfluß Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert immer übermächtiger werdende zersetzende und ausschweifende Richtung den festesten Damm, sie waren es, an denen der Geist der Nation wieder sich sammelte und erstarkte, und noch jetzt muß mit auf ihre Nachwirkung hauptsächlich die Hoffnung sich gründen, daß jener, in der letzten Zeit durch unzählige Erfindungen und Erleichterungen neuer, sinnverwirrender Genüsse immer mehr auseinandergehenden Tendenz es nie gelingen werde, den innern Kern der germanischen Stämme ganz zu untergraben und zu verderben. Das besonders Merkwürdige an diesem Dreigestirn ist es aber wieder, daß es in allen seinen Gliedern aus so höchst einfachen Verhältnissen hervorging und dieselben auch nie ganz verließ, wenn gleich einer derselben später auch im öffentlichen Leben eine für damals höhere Stellung einnahm; denn immer blieb es unverkennbar, daß hier gerade die Wurzel liege jener Kraft der Concentration, mit welcher auch die Bessern erst die Macht gewinnen können, jener ewig centrifugalen und verderblichen Richtung der Zeit mit wahrhaft großem Erfolge entgegenzutreten. Es ist übrigens dies Alles um so mehr von wichtiger, ja man darf wohl sagen

welthistorischer Bedeutung, als jene drei Männer zugleich eigentlich in der ganzen Neuzeit die einzigen wahren Poeten im vollsten und tiefsten Sinne des Wortes waren und geblieben sind; denn in keinem Volke sonst sind ja hier Dichter zu nennen, welche auch nur Einem von diesen an Fülle und Reinheit des Geistes und dichterischer Urkraft irgend verglichen werden könnten, so daß man dann vielleicht überhaupt es aussprechen darf, es sei die wahre Seher-Gabe des Dichters und also die wahre und höchste Weihe des gotterfüllten Sängers in eben demselben Maaße neuerlich immer seltner geworden, als die Zahl der Dichtenden sich vermehrt habe. Ist daher nun wirklich durch dieses Dreigestirn auch jenen zerstörenden und zerstreuenden Bewegungen des germanischen Stammes, und mittelbar sonach der Menschheit (insoweit dies Kräften Einzelner möglich war) entschieden und vielfältig Abbruch gethan worden, so leidet es doch keinen Zweifel, daß als Der unter ihnen, dessen Wirkungen sich am weitesten schon erstreckt haben, und in der Folge noch immer weiter sich erstrecken werden, Goethe genannt werden muß, Er, dessen Bedeutung im Einzelnen zu verfolgen, daher eben darum zur besondern Aufgabe dieser Blätter werden sollte. In ihm und in den vollendetsten seiner Werke ist es allein, daß sich mit einem tiefen von der Blüthe des Alterthums durchhauchten und von dem Wissen der Neu-

zeit erleuchteten Geiste, ein solcher Schönheitssinn und eine so große Einfachheit und Wahrheit der Gesinnung und Existenz verbindet, daß daraus eine Art der Poesie hervorgehen mußte, welche sowohl an und für sich im höchsten Grade fesselnd und belebend, als auch für Besiegung oder wenigstens theilweises Zurückhalten, jener verderblichen zersetzenden Zeit-Richtung im höchsten Grade heilsam und mächtig wirkte, und zwar nicht blos in der Gegenwart, sondern, und vielleicht am bedeutendsten, in alle weiteste Zukunft hinaus. Wollen wir daher mit wenig Worten schon die Bedeutung des Goethe'schen Geistes in ihrem ganzen Umfange bezeichnen, so ist sie am sichersten als eine überhaupt der Antike nächstverwandte auszusprechen. Eben dasselbe was der Antike die Macht gab, nach mehr als zwei Jahrtausenden den verirrten Geschmack wieder in bessere Bahnen zu lenken, eben diese durchaus auf Einfachheit ruhende Wahrheit und Schönheit, das ist es was auch dem Dichter Goethe diese Macht verlieh, nicht nur an sich wohlthätig auf die Zeit zu wirken, sondern zwiefach dadurch mächtig sich zu beweisen, daß er selbst so ganz und gar in dieser Zeit wurzelte und dadurch uns so viel näher stand als das Alterthum selbst.

Wem es daher nach allem diesen wahrer Ernst ist, so bedeutende Wirkungen sich klar zu machen, der studire insbesondere und zuvörderst die der Zerstreuung

der Massen gegenüberstehende Concentration im Wirken unsres Dichters, dies Dasein, wo eine stille Häuslichkeit und ungespreizte Ordnung des Lebens so recht als die Grundlage all' seiner zum Theil so weit greifenden Thätigkeit, und als nächste Ursache so großer und mächtiger Wirkungen sich kennzeichnet; eine Einfachheit, aus welcher wir übrigens um so weniger dem Dichter an sich ein besondres Verdienst machen, als wir sie vielmehr an sich selbst zu denjenigen eignen Constellationen rechnen müssen, ohne welche überhaupt der Genius nie auf Erden sich kund geben kann und wird. Daß dieses Kind daher eben in einer altdeutschen, damals bei allem Tüchtigen doch auch sehr spießbürgerlichen freien Reichsstadt geboren wurde, darin, daß er von einer Mutter geboren wurde, welche uns um so merkwürdiger, und um so mehr in unsern Tagen unmöglich erscheint, je weniger sie selbst als irgend etwas Besonderes sich betrachtete, und darin, daß auch seine spätern Verhältnisse von sinnverwirrender Opulenz und allen andern zu ablenkenden und weitgreifenden Aufgaben frei blieben, darin haben wir somit eines der wichtigsten Momente zu erkennen, welche uns die Individualität Goethe's erklären. Ist doch gerade in diesen Beziehungen auch in der letzten Zeit, um dies Alles gehörig aufzuklären, gar viel gutes und dankenswerthes Material zusammengebracht worden, so daß jetzt das Bild jener Zustände und

Persönlichkeiten von Jedem, der sich darüber unterrichten will, ausführlich und bestens überblickt werden kann*), wobei dann zuletzt freilich Alles immer wieder darauf sich wesentlich concentriren wird, uns anschaulich zu machen, wie einfach doch stets der Boden blieb, aus welchem ein nach so mannichfaltigen Gegenden hin wirkender und sich ausbreitender Geist ursprünglich hervorging. Ueberhaupt, wie die gegenwärtige Stimmung und Lage der Menschheit nun ist, so wäre es wohl an der Zeit, wenn es sonst nur fruchtete, manche Bücher darüber zu schreiben, was überhaupt für ein Heil aus dem Bestreben nach größerer Einfachheit für unsere Zeit gar wohl hervortreten könnte! — Ja ich darf sogar sagen, in der Tiefe wird dies Bedürfniß jedenfalls schon vielfach dunkel gefühlt, denn woher käme sonst selbst in der gewöhnlichen Tagesliteratur und ebenso in der Kunst, die vorragende Richtung auf Schilderung beschränktester zurückgezogenster Lebenszustände, auf minutieuses Eingehen in kleinhistorische Malerei, und auf das Vorführen der Armen, Schwachen, ja Miserabeln! — Ist es nicht in Wahrheit, als fühlte man, es sei schon eine Art von Rettung, wenn man aus dem Strudel des

*) Außer den älteren Schriften von Dünzer, Schöll, Merz, Abeken, Heyden, Riemer und Andern bringt ein kleines Schriftchen: „Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt Frankfurt a/M. 1862" abermals sehr hübsche Beiträge.

überall ins Ungemessene fortgerissenen Lebens herauszukommen, dem zersetzenden Einflusse eines immer weiter gehenden Luxus, eines immer mehr ins Ungeheure treibenden Welt-Verkehrs irgendwie, und sei es nur im Bilde, zu entgehen, das Glück habe? — Der merkwürdige Gegensatz, welcher in alle diesem sich andeutet zwischen großen Massen der Menschheit und einzeln hervorragenden Individuen, drängt sich denn auch bei solchen Betrachtungen natürlich immer mehr in den Vordergrund, und schon die Geschichte hat in vielen Begebenheiten früherer Jahrtausende genug Beispiele verzeichnet, die jenen Gegensatz ausführlicher erläutern; ja die äußere Natur selbst redet hierin in Gleichnissen zu uns; denn blicken wir z. B. auf die von andern Geschöpfen dem Menschen drohenden Gefahren, so verkennen wir nicht, daß etwa ein Tiger oder Löwe zwar einzeln genugsam schrecken können, daß aber nichtsdestoweniger eine Wolke Heuschrecken unserm Wohlstande leicht gefährlicher werden kann als alle diese, und daß unsern Heerden oder uns selbst sogar jene die Luft verdunkelnden Schwärme einer an sich kaum sichtbaren Mückenart (der Banatmücke) oft unmittelbar den Tod bringen. — Was demnach hier die Thierwelt gleichsam in wunderlichen Fabeln uns erzählt, das bestätigen dann auch in verschiedenster Weise viele geschichtliche Vorgänge. Es wird hier bald verständlich, daß, wenn große Mengen

Schwacher sich verbinden, zwar gewaltigere Wirkungen erzielt werden können als sonst vielleicht von einzelnen Heroengestalten das Alterthum berichtete, allein bei alle dem zeigt sich doch, daß die Kraft des Genius nie aus bloßer Addition einer Menge einzelner Geister hervorgehen wird, und daß somit auch unsre Zeit, wenn sie bloß von Associationen der Massen ihr Heil erwartet, nie weiter als bis zu Erreichung höchst materieller Zwecke sich erheben würde. Soll daher aus der Vereinigung großer Mengen überhaupt wirklich Bedeutendes hervorgehen, so bleibt ihre Unterordnung unter einen vorragenden Geist doch allemal unerläßlich, und die Erkenntniß dieser Gewißheit, diese Erkenntniß, welche Carlyle in seinem Heroencultus so schön dargelegt hat, sie war es auch, die in Goethe nicht nur schon lange zur lebhaften Ueberzeugung geworden war, er bewies sie auch durch sich selbst; denn eben in seinem Wesen haben nun viele geringere Kinder der Zeit eine Leuchte gefunden, welche allerdings jenem drohenden Einfluß mehr und mehr andringender Zersetzung schön und kräftig zu begegnen in jedem Sinne geeignet ist. Mag somit dem Menschen auch viel des Herrlichen in der Welt geboten werden, das Höchste für ihn, d. i. die reine und edle Entwickelung seines eignen geistigen Wesens, wird ihm doch nur durch eine immer vollkommnere Concentration gelingen, ganz wie es in jenen schönen Worten heißt:

„Laß der Sonne Glanz verschwinden,
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden
Was die ganze Welt versagt.“

Darum ist also für uns das Ausbilden und Wachsen der Individualität zuletzt doch immer das Allerwichtigste, und daß nun große Individualitäten von Zeit zu Zeit sich auch wirklich entwickeln, bleibt der beste Segen der Menschheit. Ebendeshalb jedoch fordert auch der Vorgang einer solchen Entwickelung meistens ganz ungewöhnliche Umstände, und wird bei zu großem Vorwiegen der Massen selten oder nie gelingen; er gleicht dem Wachsthum der Eiche, die als kleine Pflanze auf einem unruhigen Boden stets geknickt und verdorben werden wird, die ruhig stehen und vielfach geschont sein will, aber als kräftiger Baum dann auch endlich dem Sturme Trotz bietet und Hunderten von Geschöpfen Schirm und Nahrung zu gewähren reichlich vermag. Der Charakter einer Zeit, welche den Genius wecken soll, darf somit an sich nie zu turbulent geworden sein (die letzten Kaiserzeiten Roms brachten keine großen Männer mehr hervor), während dagegen eine gewisse Einfachheit der Verhältnisse und Zeiten gern und oft den Boden darbietet, aus dem das Außerordentliche hervorgeht. Man wird, glaube ich, nach alle diesem und von hieraus nun leichter verstehen, warum die Männer der rettenden That,

solche, die einer verderblichen Richtung der Zeit wirklich einigermaßen Halt! zu gebieten im Stande waren, meistens nur an Uebergangspunkten der Geschichte hervortraten und dort stets am kräftigsten wirkten. Denn keimen und wurzeln müssen sie gewöhnlich noch in ruhigern Perioden, allein, haben sie sich selbst befestigt, und bringt dann eine irregehende turbulente Zeit heran, so sind sie jetzt gereift und vermögen nun ihre volle Kraft und Größe zu Nutz und Frommen der Menschheit geltend zu machen. Können daher für eine allgemein zerstreuende und zersetzende Richtung schon einsiedlerische und idyllische Schilderungen (wie wir oben sagten) einigermaßen ein Trost sein, so wird doch allemal in diesem Sinne und für diese Zwecke noch in ganz andrer und höherer Weise gewirkt werden, wenn ein Dichter ersteht, der in die Tiefe der Seelen greifend, durch große und unsterbliche Werke die Geister concentrirt und sie recht aufs neue fühlen läßt, daß das Ewige und Göttliche, wie es jeder Individualität zu Grunde liegt (freilich in Vielen schwach und verhüllt genug), sowie es nur sich seiner wieder recht bewußt wird, allen äußern Störungen und Stürmen Widerstand zu leisten vermag. Ein solcher erweckt dann die Seelen zu neuem frischen Empfinden und Handeln, er schützt gegen die Verflachung und Zerfaserung der Existenz, und vollbringt in allgemeinverständlicher Weise indirect dasselbe, was auf direc-

tem Wege bei mehr Empfänglichen der Weise oder der Priester zu wirken den großen Beruf hat.

Wie aber vermöchte der Dichter das Eine was Noth ist, diese Concentration auf das Höchste und dies Abwehren des vielfach Zerstreuenden und Falschen wahrhaft zu vollbringen, und als eine Art weltlichen Evangeliums der Menge zu predigen, wäre in ihm selbst nicht Wahrheit und Einfachheit der Grundton seines ganzen Seelenlebens! — Kehren wir daher nun wieder zur Betrachtung Goethe's zurück, so müssen wir sagen, daß gerade diese Eigenschaften seines Wesens in weit höherem Maaße seinen großen Beruf gefördert und seinen Erfolg gesichert haben, als dies bisher von den meisten seiner Commentatoren anerkannt worden ist, ja sie sind es sogar, die ihn nie verläugnen ließen wie er, als hervorgegangen aus seiner Zeit, denn doch auch die Mängel dieser Zeit nicht anders als einigermaßen theilen konnte. Denn allerdings ist Goethe in tausendfältiger Beziehung das Kind seiner Zeit, und jene schlimme Frucht eben dieser Zeit, das innere Zerwürfniß der Seele, welche in Byron bis zum Krankhaften und Zerstörenden sich steigerte, wurde daher auch ihm nicht ganz erspart; allein bei seiner so vorherrschenden Einfachheit, der tiefbegründeten Harmonie seines Wesens, und, als Folge davon, der durchgehenden Gesundheit seines ganzen geistigen Lebens, hatte alles das doch immer nur die Bedeutung,

ihn überhaupt mit seiner Zeit zu verbinden, ihn ihr nahe zu bringen, und als Glied dieser Entwicklungsperiode der Menschheit ihn zu bezeichnen, ja überhaupt die eigne belebende und reinigende Kraft seines Geistes den Mit- und Nachlebenden verständlicher zu machen, als sie es ohne diesen Beischmack je gewesen sein würde.

Bei Erwägung der gewaltigen Wirkung, welche Goethe's Werke im Allgemeinen gehabt haben und künftig immer mehr bethätigen werden, ist es daher auch jedenfalls stets vom größten Gewicht, gerade auf diese beiden Seiten, auf jene gewisse Theilnahme an dem Element Byron's, und auf deren Gegengewicht, die ungeheure Einfachheit und Gesundheit seines Wesens, zugleich aufmerksam zu sein, denn nur von hieraus wird man verstehen, wie einestheils ganz fleckenlose unschuldsvolle Seelen selbst von dem in ihm liegenden Atome Krankheit eine gewisse Verstimmung, einen trüben Anhauch, eine Störung ursprünglicher Harmonie wohl erfahren konnten, während für Tausende, welche die moderne Welt schon halb auf ihren Wogen davon getragen hatte, hier im Gegentheil das edelste und sicherste Rettungsmittel lebendig hervorquillt. Ich darf es hier aussprechen, daß ich selbst noch ganz gut mich erinnere, wie auf meinen reinen jugendlichen Geist die erste Einwirkung Goethe's ebendeshalb, wie sicher auf unzählige Andre, eine gewiß unheimliche, mich zu einer eignen Melancholie stimmende war. Es

trat da eigentlich jedesmal eine Art von „Werther-Krankheit" hervor, dieser besondern Geistes-Epidemie, welche so viele Opfer gefordert hat und deren immer noch mehr fordert, welche auch mich nicht ganz unberührt ließ, so daß es Perioden gab, in denen ich, von ihr getrieben, Abhandlungen über den Selbstmord und seine Berechtigung niederschrieb; und eben so hat jetzt ein höchst talentvoller russischer Dichter, Turgeneff, in einer kleinen Novelle „Faust"*) das Bild einer weiblichen Seele mit schlagender Wahrheit gezeichnet, deren merkwürdig reines, zartes und geistig unberührtes Wesen durch die ihr ganz neue Lectüre des Faust so heftig erschüttert und in allen Fasern aufgeregt wird, daß sie darüber endlich einer erwachenden Leidenschaft entschieden zum Opfer fällt. Dagegen aber, wie groß, wie beruhigend und aufklärend ist die Wirkung, welche späterhin ich selbst, und welche immerfort Unzählige mit mir erfuhren wenn ihnen Werke wie die Iphigenia oder Tasso vorgeführt wurden, und wenn die so vielen und mannichfaltigen poetischen oder prosaischen Schöpfungen unsres Dichters den Geist erfaßten, indem sie ihr mildes reines Licht über die Wirren unsrer wunderlichen Zeitverhältnisse ergossen; ja welch unge-

---

*) Zum erstenmale französisch mitgetheilt in der Revue de deux mondes, später deutsch im 1. Stück der russischen Revue des Dr. Wolfsohn.

heure Fülle von tief einschlagenden Gedanken leuchten nicht allein eben aus seinem „Faust," von welchem es nun bereits alltäglich geworden ist, daß fortwährend ein oder das andere von dort entnommene Schlagwort bis in die unendlichen Reden der Kammern und Meeting's hineinklingt. Und alles dies, wenn wir es recht bedenken und wenn wir wirklich alle Strahlen dieses Geistes auf ihren wahren Urquell zurückführen, so bleibt es doch stets die ungeheure Einfachheit und Gesundheit, die ungeschminkte Natürlichkeit und Wahrheit, in welcher das Zauberwort liegt, durch welches so verschiedne Individualitäten erfaßt und lebhaftest bewegt werden. Ist es ja schon im gemeinen Leben so! Der müßte ein sehr von der Natur vernachlässigtes Geschöpf sein, der nicht alsbald unterschiede, ob die Worte eines Andern diesem wirklich von Herzen kommen, ob das, was von ihm gesagt wird, wahrhaftigen lebendigen Grund hat und treu und ernstlich gemeint ist, oder ob es gemachte Phrasen sind die man ihm zu hören giebt, Phrasen, bei denen das Herz nichts empfunden, der Kopf nichts klar gedacht hat. — Die einfachsten natürlichsten Menschen sind denn auch in diesen Dingen gewöhnlich die, die am wenigsten durch irgend etwas letzterer Art sich täuschen lassen, denen es ihr Inneres sogleich sagt: „Der meint es nicht aufrichtig! Dem ist es eigentlich nicht so ums Herz!" — Aber was so bei Geringem geschieht, geschieht auch beim Höchsten!

Die Unwahrheit macht sich zuletzt überall selbst kenntlich, während die Wahrheit eben so gewiß es ist, welche die tiefste Rührung bewirkt, und gerade weil Goethe's ganzes Wesen so recht auf diesem Grunde ruhte, war Er es auch, der allein jene trefflichen Zeilen schreiben konnte:

„Empfange hier was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit reiner Liebe nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.“

Und so gilt es nun auch nicht blos von dem Dichter, daß er der Glückliche sei, wenn er im Stande war jenen Schleier der Dichtung mit reiner Seele aus der Hand der Wahrheit zu empfangen, sondern eben so von dem Leser solcher Werke, wie es die Goethe'schen sind, daß es im geistigen Sinne dem Glücklichen an nichts gebrechen werde, welcher so Großes, wie dieser Dichter und alle Großen seines Gleichen der Menschheit spendeten, wirklich mit reiner Seele aufnimmt. Wie jedoch diese Welt steht und beschaffen ist, gehört allerdings viel dazu, daß diejenige Reinheit der Seele in Wahrheit vorhanden sei, welche hier gefordert wird, und eben aus diesem Grunde mag es sein, daß noch so viel Mißverständniß über unsern Dichter existirt, daß so sehr noch verkannt ist, was eben die Hauptsache bleibt — die Wahrheit — und daß oft in ihm kaum

etwas Anderes vorhanden geglaubt wird als der hochmüthige Weimar'sche Minister, der mitunter einige Verse macht, nur um noch mehr sich bewundern zu lassen. Gewiß Der, den solch thörichte Gedanken befangen halten, der wird überhaupt nicht der Glückliche sein, wenn das Schöne ihm erscheint, vielmehr tritt er dann ein in die vom Dichter so prächtig geschilderte Figur „Zoilo-Thersites" im zweiten Theil des Faust der sich hören läßt:

„— — Wo was Rühmliches gelingt,
Es mich sogleich in Harnisch bringt.
Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad', das G'rade schief,
Das ganz allein macht mich gesund.
So will ich's auf dem Erdenrund."

Möchte daher nur Allen, die solche Rolle spielen, es so gehen wie dort bei dem Festzuge, wo nach Obigem sofort der Herold sich vernehmen läßt:

„So treffe dich, du Lumpenhund,
Des frommen Stabes Meisterstreich!
Da krümm' und winde dich sogleich!" —

aber in der Regel ist es nur nach und nach die Zeit, und Zeitgeschichte, die dergleichen richtet und ins rechte Licht stellt, während oft doch lange und weit und breit unter schwachen Gemüthern von solchen Thersiten viel Dunkel und Nebel ausgebreitet, und Vielen so der reine Genuß an dem Reinen getrübt wird. Mag man

sich jedoch durch dergleichen um so weniger stören lassen, da es ja auch nie an einsichtigen Naturen gefehlt hat, welche solche Nebel zu zerstreuen und solch Dunkel zu erleuchten ernstlich und mit Erfolg bemüht gewesen sind. — Sehr anzuerkennen ist in dieser Beziehung schon der so lang mit dem Dichter lebende Riemer*), welcher in seinem mehr reichen und verdienstlichen als geschmackvollen Buche mit entschiednem Ernst hervorhebt, wie in Goethe namentlich die Wahrheit so recht der eigentliche Kern und Halt seines ganzen Wesens war. „Unbedingte Wahrheitsliebe gegen sich und Andre zu behaupten, trachtete er sein ganzes Leben.“ „Für Alles mag er zu alt sein nur nicht für's Wahre.“ — „Nur in der Wahrheit ist ihm die Weisheit, und in der Weisheit Tugend und Seligkeit.“ — „Wie im Leben und Handeln so auch in seinen Dichtungen durchaus wahr, nur immer die Wirklichkeit, nicht im gemeinen Sinne, sondern den Geist der Gegenstände ins Auge fassend.“ So heißt es bei ihm zum Theil nach Goethe's eignen Worten, der übrigens an unzähligen andern Orten sein stetes Streben nach Wahrheit unbedingt ausspricht, und zwar oft genug in wahrhaft orientalischen Kernsprüchen, wie:

„Gott hat die Gradheit selbst an's Herz genommen,
Auf gradem Weg ist niemand umgekommen.“

oder:

*) Mittheilungen über Goethe I. B. S. 68.

Wirst du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich selbst und Andre trügst du nie.
Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen,
Deswegen haſſ' ich sie."

Kurz ich kann wohl sagen, dieser überall durchgehende ächte Cultus der Wahrheit bei Goethe hat mich oft erinnert an Mozart, der in der ganzen, unter dem Gewande der Kindesschönheit die äußerste Tiefe bergenden Musik der Zauberflöte auf kein Wort ein stärkeres Schlaglicht fallen läßt als auf jenes der Pamina: „die Wahrheit, die Wahrheit! und wäre sie Verbrechen!" und der eben so auch im Don Juan das aufstrahlende Licht beim Eintritt der Anna und des Octavio so hell in Tönen wiedergiebt, daß es an den alten Haydn und sein „es werde Licht" erinnert.

Uebrigens bedarf es für Jeden, dem nur irgend ein allgemeiner Begriff einwohnt von der Art und Weise des Entstehens eines poetischen, oder überhaupt eines tiefer gegriffenen Kunstwerks, keiner weitern Beweise für das lebendige Wahrheitsgewissen unseres Dichters, die Werke selbst geben diesen Beweis; denn so wenig die Distel oder Nessel Rosen oder Lilien hervortreiben kann, so wenig werden Werke wie ein Götz, Werther, Faust, Tasso, Iphigenia, aus einer unwahren und unreinen Seele hervorgehen, und gewiß wer einem so einfachen Schluß nicht beizustimmen vermag, für den wäre jedes weitere Wort versuchter Ueberzeugung verloren.

Möchte es nur möglich sein den großen Schatz einfacher Lebensphilosophie, welcher in all diesen Werken enthalten ist, und in welchem für jene zerstreuenden und verderblichen oben besprochenen Richtungen der Zeit wirklich so machtvolle Heilkräfte verborgen liegen, immer mehr zur Anerkennung zu bringen und ihn seiner ganzen Bedeutung nach da aufzuschließen und mitzutheilen, wo es oft an eben solcher Philosophie nur zu sehr fehlte. Haben wir doch übrigens schon hinlänglich zugegeben, daß mit der massenweisen Wirkung der Menschheit große Zwecke erreicht, weitgreifende Unternehmungen ausgeführt, immense Werke vollendet werden können, ja im Gegentheil, wird doch nur durch Vereinigung solcher Kräfte alles dergleichen erst möglich; aber nie muß es auch vergessen werden, daß diese Möglichkeit von einer Bedingung abhängt, davon nämlich, das ein Gedanke, ein mächtiger und klar bestimmter Wille diese Massen durchdringe und belebe, sonst wird stets Alles in ein zweckloses sich Ueberstürzen, in ein wildes rohes Durcheinander sich auflösen. Wie ich daher vorhin sagte, nur die Individualität eines bedeutenden Menschen ist es also immer, die allein der Hebel sein kann, um durch das Mittel der Masse das Große zu schaffen und zu bewegen. Dies ist ja eben der Sinn der Erzählung vom Gebahren des Riesen in jenem köstlichen Goethe'schen Mährchen, von dem er sagte, es solle an nichts und an alles erinnern!

Der Riese selbst vermag dort auch nur wenig Kraft zu beweisen, aber sein Schatten ist es, welcher fähig ist das Ungeheuerste auszuführen; und wem fielen dabei nicht gleich eine Menge Ereignisse der Geschichte ein, wo Geistesfunken bedeutender, und für sich doch hülfloser Menschen, bald zum Guten bald zum Schlimmen, in den Massen kolossale Wirkungen angeregt, und oft in Kurzem der Menschheit eine völlig andre Gestalt geschaffen haben. Das Individuum bleibt somit immer und überall die Hauptsache, und am Ende fühlt Jeder zunächst doch auch nur sich selbst, lebt sich selbst, ist für sich selbst glücklich oder unglücklich, krank oder gesund, lebendig oder todt. Daß aber eben das Individuum irgend Etwas sei, daß es nicht blos lebe um gelebt zu haben, daß es vielmehr zur Fühlung von sich gekommen, und diese Fühlung eine wohlthuende, klare, wo möglich gesunde und schöne sei, darum handelt es sich also, und dazu kann ihm das bloße Fortschwimmen mit der Masse nichts helfen, nichts geben, es kann ihm im Gegentheil sich selbst vergessen helfen, ja ihn zersetzen und geistig auflösen. Gewiß dagegen hilft ihm ein andres bedeutendes Individuum, und helfen ihm mehrere solche, und je mehr er dann selbst Etwas wurde, um so mehr kann er endlich auch mit helfen die Massen zu bewegen und edeln Zwecken sie entgegen zu führen. Zu dieser Durchbildung nun, und zu diesem in sich selbst über sich und den Zweck des

Lebens mehr Zum-Bewußtsein-kommen, wer könnte dies zu fördern mehr berufen sein, als der ächte Dichter, der, der die Bedeutung des Worts ganz erfüllt, der, welcher dem Seher, ja dem Priester verwandt, mit Hüter sein soll an der Altar-Flamme im Heiligthum der Seele! — Daß aber nun gerade der Dichter hierzu vornehmlich berufen sein mußte, welchen andern Grund könnte dies haben, als daß dieser eigentlich immer nur in tausend Bildern lehrt, daß er an unendlichen Symbolen und Allegorien, an Traumbildern und Wirklichkeiten seine Weisheit verkündet, und daß er sonach in der Art mit der Menschheit verfährt wie der kluge Pädagog mit den Kindern, ja wie jener Hohe und Liberalste in den einer unwissenden Menge verkündigten Heilslehren, d. h. daß er in Gleichnissen und Fabeln zur Anschauung bringt, was sonst unmöglich begriffen werden würde; durch Fabeln und Bilder, welche freilich selbst wieder naturwüchsig und lebenvoll, anziehend und aus dem Leben gegriffen sein müssen, dann aber auch mit unauslöschlichen Zügen den Herzen der Hörer und Leser sich einprägen.

Freilich wie sehr geht nun auch wieder aus allen diesen Betrachtungen hervor, welch armes ungenügendes Wesen der Dichter ist wenn ihm entweder die edle Einfachheit und Energie des Geistes an sich, oder die Schöpferkraft für all die tausend Gestalten fehlt, welche eben diesen Geist der Welt verkünden sollen,

ja wie der Dichter sogar zum Verbrecher werden kann, wenn mit schöpferischer Phantasie in ihm eine schlechte und gemeine Individualität sich verbirgt, um dann mit seinen Bildern, etwa nach Art eines Crébillon und Aehnlicher, die Seelen Unerfahrner und Schwacher zu verderben. — Goethe selbst brauchte daher einmal das kecke Wort:

„In der Kunst ist eigentlich nur das Beste gut genug!"

und wenn damit auch über tausenderlei Halbes, Gutgemeintes, aber Ungenügendes sofort der Stab gebrochen wird, so muß man doch ihm darin unbedingt beistimmen! denn allerdings gehört auch Das mit zum Unheil unsrer Zeit, daß so unsagliche Mengen halbwüchsiger Kunst- und Dichterwerke, denen eben so einerseits der wahre Beruf, als andrerseits die wirkliche Kraft der Productivität fehlt, nicht nur entstehen (denn das kann oft einem gewissen eingebornen lebhaften Triebe verziehen werden), aber, daß sie mit Ostentation sich verbreiten, und daß dann ein schönthuender Cultus damit getrieben wird, welcher schwächliche Naturen endlich ganz zerfasert und lähmt.

Merkwürdig ist es dagegen wie alle wahre und große Dichter sich nach und nach in der Geschichte mit der ihres Volks amalgamiren, deshalb aber auch in fernen Zeiten noch Gipfelpunkte derselben darstellen, welche in ihrer Zeichnung gleich Alpenspitzen um so weiter

desto charakteristischer jedesmal sich hervorheben. So aber stehen in der That über den Hellenen ein Aeschylus, Sophokles und Euripides, und so wird das Dichterpaar Goethe und Schiller noch Jahrhunderte über den germanischen Stämmen leuchten, und, was eben den ersteren betrifft, so liegt es schon namentlich darin, daß, ganz wie etwa ein Montblanc aus der Nähe gesehn oft von niedern Höhenzügen gänzlich verdeckt sein kann, aber von Weitem stets mächtig über alle andern hervorragt, unser Dichter zwar in seiner Gegenwart noch vielfältig verkannt werden konnte, dafür aber, wie wir oben ausführlicher bemerkten, schon jetzt immer mächtiger und allgemeiner anerkannt hervortritt. Das was man also die wahre Bedeutung eines solchen Geistes für sein Volk und zuletzt für die Menschheit nennen muß, es kann daher allemal erst unter solchen Bedingungen vollständig sich offenbaren, und wie etwa zur Zeit Shakespeare's niemand noch von seinen Landsleuten eine Ahnung hatte, welches die eigentliche welthistorische Bedeutung dieses Poeten werden sollte, was jetzt nun immer klarer und allgemeiner zum Verständniß kommt, so wird es auch bei Goethe erst jetzt, drei Decennien nach seinem Tode, möglich, klarer über dessen Bedeutung zu sehen und davon mit Entschiedenheit und Wahrheit zu handeln. Obiges von Alpengipfeln hergenommene Gleichniß wird übrigens bei all solchen Betrachtungen auch noch

in einer andern Beziehung sich fruchtbar zeigen, indem es nämlich sogleich auf das Beste verdeutlicht, wie ein Genius dieser Art nur im innigen Verhältniß zu seiner Zeit, und inwiefern er selbst als Kind dieser Zeit wesentlich auf den Schultern seiner Zeitperiode sich erhob, völlig verstanden werden kann. Ganz so nämlich wie etwa der Gipfel des Montblanc seine Erhabenheit doch erst dadurch erhält, daß er auf dem großen, Italien nördlich von der Schweiz abgrenzenden, Höhenzuge der Alpen sich erhebt, so mußte auch hier es gerade die Grenze einer neuen Periode der Geschichte der Menschheit sein, wo mit dem achtzehnten Jahrhundert eine abgelebte Zeit Abschied nahm und die ganze Fülle neuer Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts sich vorbereitete, also der Anbruch einer Periode ungeheurer Regsamkeit in allen Zweigen des Wissens, Denkens und öffentlichen Lebens, bei welcher indeß doch eine gewisse Einfachheit früherer Zeit noch keineswegs soweit geschwunden war, daß nicht immer noch Charaktere möglich gewesen wären, wie eben die der Eltern, und namentlich der Mutter unsers Dichters; kurz, es mußte auch hier eine so bedeutende Erscheinung durch eine Art von Frühlingsperiode bedingt werden, wie sie ja stets die Geburtsstätte neuer und großer Individuen zu sein pflegt, von denen die Zeit selbst wesentliche Wandelungen zu erwarten hat.

Ueberhaupt sei es hier im Vorbeigehen gesagt, es wird unfehlbar einmal einen eignen Gegenstand sorgfältiger Forschungen bilden müssen zu untersuchen, in welchen Zeiträumen bedeutende, mehr oder weniger auf das Ganze der Menschheit wirkende Persönlichkeiten geschichtlich auftreten und sterben. Wie nämlich Alles, je tiefer unser Nachsuchen eindringt, je mehr wir uns darüber klar werden, stets um so mehr von höhern Gesetzen bedingt, und um so genauer an rhythmische Bewegungen geknüpft erscheint, so daß mehr und mehr dann überall Das was wir Zufall nennen verschwindet und dem Begriffe eigenthümlicher gesetzlicher Ordnung Platz macht, so wird sich dann auch mit Klarheit herausstellen, daß keineswegs zufällig und ohne bestimmtes periodisches Verhältniß es geschicht, daß große Individuen auftreten, um die oft nur im Ganzen mitzählende Menschheit zu erleuchten. Vielmehr also, wie zwar der Unwissende im Aufgange der Gestirne nur ein bald so bald so geartetes Hervortreten hellerer oder weniger heller Lichtpunkte des Himmels gewahr wird, aber der Astronom darin die wunderbarste Ordnung und eine ganz strenge Zeitmessende Periodicität dieser Bewegungen erkennt, so wird dann auch eingesehen werden, daß eigne Gesetze bestehen, welche jedes Hervorgehen großer Geister in den Zeitraum der Geschichte auf das festeste regeln und bestimmen. — Wirklich kann ich sogar hier beifügen, daß bereits ein

junger Freund aus Schweden, Namens Bohnsted (dessen persönliche Bekanntschaft, sowie die Gelegenheit seiner bedrohten Gesundheit durch ärztlichen Rath zu nützen, ich seinem eignen eifrigen Studium meiner naturphilosophischen Schriften verdankte), ergriffen von dem Gewahrwerden der großen Gesetzlichkeit alles Werdenden*), den Versuch gewagt hat, Zeittabellen zu entwerfen über eine gewisse Regelmäßigkeit im Auftreten und Tod bedeutender Individualitäten; Tabellen, bei welchen die Wiederkehr fester Zahlenverhältnisse der Zeiträume vielfach jeden Unbefangenen überraschen mußte, dergestalt daß ich ihn nun auch ermuntern konnte, diese Untersuchungen vorläufig einem größern Publicum mitzutheilen, so daß denn hoffentlich bald dieser hochwichtige Gegenstand die Aufmerksamkeit mehrerer Forscher ausführlicher wird beschäftigen können.

---

*) Es war namentlich das Eindringen in die Darlegung des durch und durch organischen Verhältnisses in Entwickelung und Gliederung der Menschheit, in meinem Buche: „Natur und Idee, oder das Werdende und sein Gesetz", Wien 1861, welches ihn begeisterte. Wer aber einmal in dem Sinne, wie der Begriff der Menschheit dort aufgefaßt ist, d. h. nach seiner erhabenen Trias als vegetativer, animaler und spiritualer Organismus, dies schöne Ganze überblicken lernte, dem müssen dann auch für Geschichte der Menschheit wie für Aufgaben und Zwecke derselben sich Anschauungen erschließen, welche nun in der Folge noch manches merkwürdige Resultat herbeiführen werden.

Auch das Auftreten des hier uns vorzugsweise zum Nachdenken anregenden Goethe, an welchen, nachdem ihm selbst der große Geist Lessings die Bahn gebrochen hatte, dann unmittelbar der zweite unsrer Dioskuren, Schiller, sich anschließen mußte, es war jedenfalls durch innere Gesetze für die Mitte des vorigen Jahrhunderts geboten, und merkwürdig sollte dann dieser Beider Entwickelung so vorschreiten, daß Goethe nach vier, und Schiller nach drei Decennien ihres Lebens Zeugen werden mußten des ungeheuersten Ereignisses europäischer Geschichte, d. i. der mit dem Jahre 1789 beginnenden französischen Revolution. Goethe aber war nun zu dieser Zeit schon über ein Decennium dem fürstlichen Freunde geeinigt, und diesem war selbst jetzt das schöne Loos gefallen, Deutschlands größtem Dichter auch die größte und würdigste Stellung zu bereiten*); denn nicht nur daß dieser nun da stand, wo er in vollem Sinne sagen durfte:

---

*) Wer erinnert sich nicht bei dieser Gelegenheit der merkwürdigen Worte Carl Augusts in dem Glückwünschungsschreiben an Goethe zum 7. Novbr. 1825! — „die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistung ich den glücklichen Erfolg der wich-

„Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu ward der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsers Pyramidenlebens
Viel umher und nicht vergebens;
Denn von Außen und von Innen
Ist gar manches zu gewinnen."

sondern er gewann sich doch auch wirklich die reichen Früchte, welche irgend in solcher Weise gewonnen werden konnten, und streute sie dann mit vollen Händen wieder umher zum Besten für Mitwelt und Nachwelt.

Gewiß! Schon diese ganz eigenthümlichen Fügungen mußten es aber ankündigen, daß es hier auf Durchbildung einer der seltensten Individualitäten abgesehen war, und was damals in der Gegenwart von den Zeitgenossen noch weniger sich begreifen ließ, stellt sich nun, aus der Perspective eines halben Jahrhunderts, schon mit hinreichender Klarheit heraus, um die Bedeutung eines solchen Geistes in immer hellerm Lichte zu erkennen. Sollen wir aber jetzt diese Bedeutung sofort in einfachen klaren Worten anzusprechen versuchen, so fühlen wir alsbald das Schwere und fast Unmögliche der Forderung; suchen wir jedoch

---

tigsten Unternehmungen verdanke, und den für immer gewonnen zu haben ich als eine der höchsten Zierden meiner Regierung achte." S. Carl = August = Büchlein S. 147.

zuletzt in möglichst vollkommener Weise unsre Anschauung zusammenzufassen, so geben wir der Erfüllung jener Forderung vielleicht doch noch am vollständigsten damit Raum, daß wir sagen: Goethe hatte den Beruf, theils gerade am Anfange einer Periode des Menschheitlebens, welche uns immer mehr ins Aeußerliche zu reißen droht und immer verführischer den ganzen Reichthum materieller Genüsse und Zerstreuungen uns aufthut, noch einmal den vollen Begriff des wahren, auf Einfachheit und Humanität ruhenden, und zugleich mit Seherblick in alle Lebensreiche schauenden Dichters in sich darzustellen, theils aber wurde ihm die Aufgabe, die Mission eines solchen Dichters an der Menschheit dadurch zu erfüllen, daß er mittels der Früchte dreier Perioden seines eignen Dichterlebens sowohl die Jugend, als die gereiften Jahre, und als das höhere Alter zu rühren und mit der Weihe der Poesie gegen die Wirren der Zeit zu waffnen sich befähigt finden sollte.

In den hiermit ausgesprochnen, lange überdachten und geprüften Worten wird sonach nun auch der Grundriß vollständig gegeben sein für alles Das, was ich in diesen Blättern noch weiter darzulegen und mitzutheilen beabsichtigen konnte; ein Stoff, welcher nun

unter die Rubriken von Einfachheit und Humanität des Menschen Goethe, und vom Seherblick des Dichters in die verschiedensten Lebensphasen, sowie unter die von dichterischer Universalität, oder dem Dichter der Jugend, der gereiften Periode, und der hohen erfahrungsreichsten Jahre, gewiß am angemessensten sich vertheilt.

Einfachheit und Humanität.

Schon an andern Stellen dieser Betrachtungen habe ich mir Mühe gegeben, zu zeigen, wie sehr Goethe's Wesen auf einer großen inneren Einfachheit ruhte, und ebenfalls ist bereits erwähnt worden, daß der Anfang dieses Jahrhunderts und die nächsten ihm vorhergegangenen Decennien weit eher als gegenwärtig die gesammte Stimmung der Zeit eine solche Einfachheit begünstigten. Wird sich doch diese Eigenthümlichkeit der Mensch immer um so mehr und um so sicherer erhalten, je weniger er von einer turbulenten Menge berührt und mehr oder weniger absorbirt wird. Bewohner von Alpengegenden behalten ja auch das Gepräge einfacher Herzlichkeit meist nur so lange, als ihr der Natur sich anschließendes, von keinen gemachten Bedürfnissen aufgestacheltes Leben nicht vom Herbeiströmen moderner Natur-Enthusiasten gestört wird, und eben so erfährt man bei Küstenbewohnern und Landleuten, daß ihr Charakter bald sich ändert, sowie ihr Isolirtsein aufhört, allwo dann

zunehmende Kenntnisse und Geschicklichkeiten einen großentheils doch nur sehr unvollkommnen Ersatz bieten für den Verlust jener ursprünglichen Naivetät, Einfachheit und Wahrheit. So denn auch war es nun mit jener Zeit Goethe's, einer Zeit, die jedenfalls weiter von uns liegt als nach Jahren gezählt werden kann! Hat doch seitdem die Menschheit nach so viel andern Zielen sich gewendet, daß es dem Nachgebornen überall nur schwer gelingen wird, darüber zu einigermaßen richtigen Vorstellungen zu gelangen. Was daher unsern Dichter betrifft, so fällt seine Jugend zwar in die wohl auch vielbewegte Periode des großen Friedrich, aber liest man die Geschichte seiner ersten Jahre in Weimar, wo in Verein mit dem Herzog der frischeste Herzschlag das Leben oft zu wahrem Uebermuth antrieb, so hat doch Alles schon da, im Verhältniß zu dem scharfen und zersetzenden Wesen der Neuzeit, denjenigen mehr kindlich-einfachen Charakter, wie er eben allein der Boden sein konnte, aus welchem die Saat aufging jener goldnen Halme, deren so höchst dankenswerthe Menge einen poetischen Schatz bildet, den die Nation nie hoch genug zu halten im Stande ist. Einzelne Gedichte finden sich hier, die jene kindlich reine Fühlung ganz besonders erkennen lassen, eine Fühlung, wie sie damals in der Luft lag, und in Geistern wie Gellert und Gleim sich mit minderer Genialität, aber immer liebenswürdig aussprach; so das Schöne:

„Ich weiß nicht was mir hier gefällt,
In dieser engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß ich doch, vergeß ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach, ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maaß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!"

Oder jenes erhaben Sehnsüchtige:

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!"

Und so viele Andre, denen man den Boden so unverkennbar anfühlt, der allein sie hervorbringen konnte. Dabei wissen wir, daß das Leben des Dichters bei aller kindlichen Einfachheit darum keineswegs in Kindeswesen und Leichtsinn aufging, sondern daß es sich hier um vieles Ernste, um Verbesserung der Einrichtungen des Landes, Belebung der Industrie und Förderung von Wissenschaft und Kunst, besonders aber

um Lenkung der Seele eines Fürsten auf edle und erhabene Zwecke handelte, welchen zwar freudig nachzustreben schon tief in dieser herrlichen Natur lag, wo jedoch bei so vielfältigen Versuchungen wohl der weise Rath des Freundes allein es ermöglichen konnte, ein so reine Entwicklung zu vollenden.*) Sei es hier für jetzt genug an jene schönen Worte zu erinnern

„So mög, o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten Deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren."

Uebrigens kann man auch aus Vogels Buch: „Goethe in amtlichen Verhältnissen" sich ausführlicher belehren lassen, wie viel dem Geheim-Rath Goethe das Herzogthum Weimar zu danken hatte, wenn damit auch nicht geleugnet werden soll, daß allerdings dem Dichter Goethe Deutschland und die Welt noch weit mehr schuldet.

Bei alle dem hatte nun eine damalige Regierung im guten Sinne immer noch etwas gewiß Hausvä-

*) Man blicke nochmals auf die Worte Carl Augusts oben S. 37 in d. Anmerkung zurück

terliches; die Zeit war fern von dem Alles auf die Spitze treibenden scharfen politischen Partei-Wesen unsrer Tage, als mit welchem die Einfachheit eines Dichterlebens auf keine Weise sich hätte in Einklang setzen lassen, und eben dadurch wurde damals nicht nur die Verbindung zweier so entgegengesetzten Richtungen in einem Geiste überhaupt möglich, sondern die Grundlage einer ernsten, tief in den Gang vieler Menschenleben eingreifenden Aufgabe mußte dem gleichzeitigen poetischen Schaffen vielmehr einen durch und durch entschieden festern Halt geben, und durfte nebenbei zugleich als Steigerung, oder vielmehr praktische Verwerthung der ersten juristischen Studien Goethe's um so mehr gelten, als in einem glücklich und erfolgreich vorschreitenden Lebensgange überhaupt nie Etwas völlig verloren und vergessen sein, sondern Alles zuletzt doch irgendwie zum Ganzen mitwirken und beitragen soll.

Jenes „hausväterliche" Element also, welches unser Dichter schon aus dem elterlichen Hause und aus Frankfurt überhaupt mitgebracht hatte, es wurde im vollen Sinne des Worts jetzt auch auf das Weimar'sche Land verpflanzt, und regelte zugleich dort trotz Goethe's aufsteigendem Ruhm und sehr lebendigem Verkehr nach außen, fortwährend sein öffentliches und Privatleben. Die Großheit seines Wesens und die Bedeutung seiner ganzen Erscheinung verbreitete

hiebei freilich stets einen Nimbus um ihn, welcher nicht verfehlte vielen zuströmenden Fremden jene immer zu Grunde liegende Einfachheit zu verbergen, ja im Gegentheil ihnen alle dortigen Verhältnisse im größten Maaßstabe zu zeigen; wie ich denn selbst nie vergessen werde, daß, als ich drei Jahre nach seinem Tode wieder nach Weimar kam und das Haus und die Zimmer wieder sah, wo ich im Jahre 1821 so freundlich von ihm aufgenommen wurde und so viel Gutes aus seinem Munde hörte, mir alles das ganz verwandelt und wunderbar zusammengezogen und vereinfacht erschien, was mich früher durchaus großartig und mit dem Eindruck von Mannigfaltigkeit und Reichthum angesprochen hatte. Und so geht es uns ja dort noch heute mit so Vielem! — Besucht man übrigens jetzt noch das kleine einfache Haus, welches eine Zeitlang provisorisch als Kunst-Museum dienen mußte, und früher lange Jahre die Wohnung der trefflichen Mutter Carl August's war, tritt da in das kleine niedrige Zimmer, wo die verwittwete Herzogin ihre Toilette machen ließ, während Geister wie Goethe, Schiller, Wieland sich um sie versammelten und ihr vorlasen oder sie durch ihre Gespräche erfreuten, — man glaubt es dann kaum, daß einst so viel Größe in so engem Raume Platz hatte! — Und eben so wirkt ja das kleine Gartenhaus in Tiefurt, wo sonst des Schönen so viel sich vorbereitete und ausgeführt worden ist, und

manches Andere. — Ueberlegt man es aber recht, so ist es doch zuletzt immer gerade diese Engigkeit und Einfachheit aller äußern Bedingungen, worin so ganz das Zauberwort liegt, wodurch auch hier geistige Wirkung gefördert wird und Vieles ausreichend sich erklärt, dessen Entstehung uns außerdem für immer ein Räthsel geblieben wäre.

Denn — erlaube man mir hier auch Das noch beizufügen! — man kann jedenfalls weit davon entfernt bleiben die große Bedeutung und Unentbehrlichkeit einer ächten constitutionellen Regierungsform für unsre Zeit und für Deutschland zu verkennen, aber man frage sich selbst, ob man jetzt nach andrer Seite den Minister eines deutschen Staates sich denken könne, der im Stande wäre, ein großes poetisches Schaffen gleich dem Goethe's, mit Kammer-Verhandlungen und Minister-Verantwortlichkeit zu vereinbaren? — Und zwar gewiß nicht blos mit der Minister-Stellung würde in unsern Tagen dergleichen unvereinbar bleiben, sondern der dabei unvermeidliche spitze disputatorische Ton, und das ganze Heer constitutioneller Debatten hat, bei allem staatlich Werthvollen, doch fast immer etwas so Zersetzendes und der Gemüthswelt Entgegentretendes, daß die kindliche Einfachheit der reinen Dichterseele etwa so davon afficirt werden müßte, wie die Milch, welche von zugesetzter Säure augenblicklich gerinnt. Und so hatten also überhaupt die sämmtlichen damaligen Zu-

stände im Allgemeinen und gegen unsre jetzigen etwas so wahrhaft Kindliches und so naiv Menschliches, daß die Meisten derer, welche sich in das Parteitreiben dieser Tage und das scharfe präcise Bereitsein jedes Augenblicks recht hineingelebt, gewiß oft eine Art Mißachtung ergreifen wird, und zwar eine Mißachtung, zu welcher man von ihrem Standpunkte aus allerdings berechtigt genannt werden mag, welche man aber doch leicht wieder mit dem Verlust des ganzen Reichs einer erhebenden und erfrischenden Lebens-Poesie zu zahlen gefährdet sein könnte, einer Poesie, ohne welche man freilich materiell ganz wohl und anständig zu existiren im Stande ist, während, wie nackt und kalt dann übrigens eine solche Existenz beschaffen sein möchte, dem eignen Gefühl eines Jeden überlassen bleiben soll.

Für die mit der Goethe-Literatur vertrautern Leser ist es übrigens kaum nöthig, in Bezug auf Einfachheit auch an Eckermann's Gespräche mit Goethe zu erinnern, in denen so viele Zeugnisse der Art gegeben werden, daß schon hieraus unzählige Unterstützungen für unser Thema entnommen werden können. Man blickt hier überall in ein Leben so fremd aller Ostentation, so fern von Luxus und Zerstreuungssucht, dafür aber so durchgeistigt von den anziehenden Interessen aller Kunst und Wissenschaft, daß es fast ein Ideal für alle künftige Zeiten genannt werden darf. Wie so viel Andre sah man da oft auch den Herzog

oder eine der Herzoginnen in diesen von Naturseltenheiten und vielfachen Kunstwerken erfüllten, immer doch ziemlich engen Goethischen Räumen, er selbst zeigte dort Vieles vor, erklärte was eben ihn beschäftigte, und hielt nebenbei doch auch für so manche Fremde ein offnes einfach gastliches Haus, versammelte dort zuweilen selbst Kinder um sich, denen er um Ostern gewöhnlich ein Fest des Eiersuchens zu geben pflegte; kurz, auch hier tritt ein einfacher „hausväterlicher“ Character an vielen Orten klar und lebendig genug hervor. Ganz eben so ist es auch der Briefwechsel mit Zelter, welcher gleich manchem andern für diese Verhältnisse so viel des Erläuternden und Maaßgebenden enthält. Ist doch schon an sich jenes bis zum Tode dauernde wahre Freundschaftsbündniß mit dem ursprünglichen Maurer und spätern Musiker, einer an sich durchaus einfach-tüchtigen Natur, in dieser Hinsicht äußerst bezeichnend; — denn wohl erinnere ich mich hierbei, mehreremale mit meinem theuren Freunde Tieck in Streit gerathen zu sein, wenn dieser versicherte, es sei ihm unbegreiflich, wie Goethe habe so nahe Beziehungen mit Zelter unterhalten können, einem Manne der ihn einmal in einem Briefe wirklich fragen konnte: „was ist denn Byzanz?“ — Daß aber eben das zwar nicht gelehrte aber innerlich klare, und in seinem Kreise festbegründete Wissen dieses Mannes und zugleich sein treues aufrichtiges Herz es waren, die ihm nichts desto

weniger Goethe's Freundschaft gewinnen und erhalten mußten, dies blieb hierbei stets meine gewisse Ueberzeugung, und wird mir immer einen sprechenden Beweis für des Dichters eigne Einfachheit, und sein entschiedenes Verwerfen aller Ostentation abgeben.

Es versteht sich nun bei alle diesem wohl von selbst, daß, wenn unerwarteter Weise bei Goethe zuweilen auch davon die Rede ist, daß sein Streben nicht ein einfaches, sondern ein sehr mannigfaches gewesen sei*), dies gegen das, was wir hier die Einfachheit seines Wesens nennen, durchaus keinen Widerspruch enthält; denn gerade der Baum, der einen ganz einfachen aber recht kräftigen Stamm zeigt, der ist es, der nun auch seine Aeste vielfältig und stark nach allen Himmelsgegenden ausstrecken kann und der erst damit eine volle und weithin schattende Krone bilden wird. Gewiß! es kann demnach überhaupt für den Beobachter menschlicher Natur kaum eine interessantere, anziehendere

*) s. Riemer II. Bd. S. 139 aus d. Tagebuche, wo Goethe sagt: „Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer mannigfaltigen Thätigkeit — mein Wesen ist einmal nicht einfach." So auch schon ebendas. S. 89.: „Mein Dasein ist einmal nicht einfach, nur wünsche ich, daß nach und nach alles Anmaßliche versiegen möge, mir aber die schöne Kraft übrig bleibe, die wahren Röhren nebeneinander in gleicher Höhe aufzupumpen. — Den Punkt der Vereinigung des Mannigfaltigen zu finden, bleibt immer ein Geheimniß, weil die Individualität eines Jeden darin besonders zu Rathe gehen muß."

und oft rührendere Betrachtung geben, als den Blick in die Tagebücher Goethe's zu werfen, welche mit ungeheuerster Ingenuität, wenn auch nur in eigen rhapsodischer Form durch viele Jahre fortgeführt worden sind! — Man findet dort durchaus ein so aufrichtig einfaches Bestreben Licht und Schatten der eignen Seele sich überall vollkommen gegenständlich zu machen, eine so unumwundene Wahrheit, fern von jedem Schönthun mit sich selbst, ein so unbedingt Alles-dran-setzen, um von jeglichem Irreleitenden sich zu befreien und nur das Aechte und Ewige in sich immer klarer zu schauen und immer lebendiger auszubilden, daß gerade darin sich die selten schöne Eigenthümlichkeit seines Wesens stets auf das Merkwürdigste aufthut und bethätigt.*) Nur Jemand, der bei allem Reichthum innerer und äußerer Gaben jene kindliche Einfachheit der Seele (die „anima semplicetta" Dante's) sich bewahrt hatte, konnte auf diese Weise von allen Lebens-Begegnissen und Gemüthsstimmungen Denksteine sich aufrichten, Denksteine an denen niemand vorübergehen sollte, ohne auch einen Blick in das eigne Herz zu werfen.

*) Es ist hier zunächst Riemer (Mittheilungen über Goethe, besonders im 2. Thl.) zu danken, welcher Vieles davon zu Tage brachte, aber wenn einmal es gelingt, diese ganze Reihe einfacher Bekenntnisse der Welt vorzulegen, so wird damit für die tiefsinnigsten Betrachtungen ein unschätzbares Material gegeben sein.

Und es wurde ihm nicht leicht gemacht in dem Strudel aller ihm aufgehalsten Geschäfte und bei so vielen unerwarteten Vorkommnissen, wie Feuersbrünsten, und Wassersnoth*), Hoffesten und Recrutenaushebungen, Park-Anlagen und Schauspieler-Wesen, sich diese Einfachheit der Seele ungestört zu erhalten, sein Gemüth nicht verbittern, seinen Muth nicht sinken zu lassen! —

Es ist jedoch jetzt Zeit, nun auch der mit Einfachheit des Charakters so nahe verbundenen Humanität Goethe's besonders zu gedenken. Sicher aber hat wohl kaum Jemand den alten Spruch: „Homo sum, humani nil a me alienum puto“ mit dieser Tiefe des Gemüths ergriffen und dargelebt als Er! — Ohne sich von dem Bewußtsein seines im vollen Sinne des Wortes ächt menschlichen Wesens einschläfern und herabstimmen zu lassen, vielmehr immer aufmerkend

---

*) Will man einen Begriff haben, wie damals Carl August und Goethe bei dergleichen Landes-Unglück nicht etwa blos durch Rescripte und Verordnungen einschritten, sondern frisch und kräftig die Hand mit anlegten, so schlage man in dem lieben und interessanten kleinen Buche von A. Schöll „Carl-August-Büchlein“, Weimar 1857, den Abschnitt auf von der Bau- und Feuer-Polizei; z. B. S. 55 einen Brief vom Herzog aus Jena, das von Ueberschwemmung hart mitgenommen war, und wo er sagt: „Goethe hat sich bei der hiesigen Gefahr sehr brav gehalten.“ Eben so arbeitete der Herzog mit seinem Bruder und Goethe bei dem Brande zu Brembach 1780 sich weidlich müde, u. s. w.

auf sich selbst, und bemüht die Natterhemden unvollkommener Zustände baldmöglichst vollständig zu erkennen und abzustreifen, diente jenes Bewußtsein doch immer zugleich dazu ihn duldsam gegen Andere zu erhalten und ihn vor Anmaßlichkeit und Hochmuth zu schützen. Nur zu oft hat man ihm freilich Vorwürfe letzterer Art hören lassen oder wenigstens nachgerufen, und ohne Zweifel bedurfte er eines gewissen Schutzes gegen unendliche Zumuthungen und immer wiederholten Zudrang vieler oft sehr Unberufner und Unverdienter; eine Last welcher Jeder der in irgend ähnlicher Lage sich befindet nothwendig erliegen müßte ohne das Talent einer schonenden Ablehnung, durch welche zuletzt allein es möglich wird, sich den zum Leben und Wirken nöthigen Raum zu schaffen und zu bewahren; aber (soll man es denn immerfort tauben Ohren predigen!) nimmermehr haben wirkliche Anmaßlichkeit und Hochmuth in andern als hohlen Köpfen Platz gefunden, zu denen wohl niemand unsern Dichter zählen wird, und worin wohl allein Grund genug gegeben sein sollte, um ihn gegen Vorwürfe dieser Art zu vertheidigen. Goethe war selbst Frei-Maurer, und die in den alten Mysterien dieses Ordens obenangestellten Pflichten der Humanität lagen tief in seiner eignen Gesinnung, so daß er wie wenige und in unzähligen Fällen*) diesen Aufgaben mit viel-

*) Einiges der Art zählt Riemer auf a. a. O. Th. I. S. 102.

facher Aufopferung genug that; aber wenn er dabei aus eigner Erfahrung einmal*) ausspricht: „Rath und That muß freilich Jeder bei sich selber suchen," so pflegte er eben deshalb auch am liebsten bei solchen Gelegenheiten durch Anregung, Förderung und Unterstützung der Selbst-Thätigkeit bei Hülfsbedürftigen zu helfen.**) Außerdem war bekanntlich das Goethe-Haus das gastlichste in Weimar; wie oft selbst diese Gastlichkeit gemißbraucht wurde, davon hat eben dasselbe Buch***) merkwürdige Beispiele genug aufbewahrt. Indeß keineswegs blos in wohlwollenden Aufnahmen vieler, zum Theil ihm ganz fern stehender Personen, welche vielfach nur eine fruchtlose Neugier herbeitrieb, sondern in seiner ganzen milden und einfachen Weise, welche fast Jeder der ein Gesuch an ihn hatte oder seine Vermittelung aufrief, bei ihm erfuhr, lag diejenige Anziehungskraft, welche nach Kanzler von Müller†) oft ihm selbst aus den untern Ständen manche originelle Briefe und Herzensergießungen herbeiführte, ja welche überhaupt im Verein mit seiner ganzen Persönlichkeit

---

*) Tischreden bei Riemer a. a. O. II. Bd. S. 719.

**) Wie er denn ebendaselbst auch sagt: „Gutem Willen eines Jeden will ich gern nachhelfen, wo ich aber Mißwollen fühle, bin ich auf meiner Hut, um mich nicht unversehens als Mitschuldigen zu ertappen."

***) a. a. O. I. Thl. S. 412. u. f.

†) Goethe's letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Ausland und Scheiden. Jena. 1832. S. 35.

den Zauber bildete, der selbst für ältere Männer (z. B. Wieland) oft ganz unwiderstehlich erschien. Auch in seinen weit ausgedehnten amtlichen Arbeiten*) hat man nicht nur Gelegenheit den umsichtigen Geschäftsmann zu erkennen, sondern wie vielfach fand sich auch da Gelegenheit seiner durchaus humanen Gesinnung bald durch Förderung eines talentvollen jungen Mannes, bald durch Sorge für Belohnung treugeleisteter Dienste, oder durch Unterstützung allgemein nützlicher Anstalten Genüge zu thun. Eins seiner merkwürdigsten Gedichte, die 1785, mitten unter amtlichen Geschäften geschriebnen, und dabei endlich abgebrochnen „Geheimnisse," war offenbar ganz besonders bestimmt Dasjenige zu verklären und zu feiern, was man unter dem Namen der Humanität als eine der liebenswürdigsten und weithinaus wirkendsten Eigenschaften des Menschen bezeichnen darf, und damit diese Bedeutung ja recht scharf hervortrete, heißt es darin:

„Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug der Vorsicht auserſah?
Den ich, zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem soviel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann den ich mit Augen sah."

Eine Dichtung welche übrigens vielleicht nur des-

*) C. Vogel. Goethe in amtlichen Verhältnissen. Jena 1834.

halb unvollendet blieb, weil eines Theils der Plan wohl etwas zu weit angelegt war, und andern Theils der Meister fürchtete, daß das Ganze zu sehr den Charakter des Didaktischen annehmen möchte, was denn der ächten Dichternatur überhaupt nie genügen wird und kann. Bei alle dem enthält gerade dies Bruchstück an Schönem und für die eigne Gesinnung Wichtigem viele bedeutende Stellen; unter allen die merkwürdigste:

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, *sich selbst bezwingt*:
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen. —

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
*Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.*"

Ist doch aber in Wahrheit die ächte Humanität immer nur von Dem zu erwarten, der der Ueberwindung fortwährend den Menschen verführender Ge-

lüste, mit einem Worte, der der „Entsagung" fähig ist; dieser schweren Aufgabe, deren Gehalt und Forderung Goethe schon sehr zeitig nachzudenken und nachzuhandeln begann*), obwohl er hierin so selten, und nur von wenig Eingeweihten verstanden worden ist. Wirklich war es ihm indeß früh schon klar (wie oben bereits erwähnt), daß „wer kalt dem eignen Willen lebt" zwar „Vieles sich gewähren" könne, daß er aber gewiß dann weder im Stande sei „Andere recht zu lenken" noch überhaupt die Pyramide eines schönen fruchtbringenden Lebens sich zu erbauen, und diejenige Milde, Klarheit und Förderung der Menschheit zuzuwenden, welche allein zur Hoffnung schöner Erfolge berechtigt.

Es ist wohl merkwürdig daß, sobald man nach diesen Betrachtungen einen Blick wirft auf die Bildung des Goethe-Hauptes und namentlich auf seine Stirn**), man nicht verkennen kann, daß dort entschie-

---

*) So schreibt der langjährige Freund Goethe's, Kanzler v. Müller über ihn: „Von Rom her, aus der Mitte reichsten und großartigsten Lebens, datirt sich die ernste Maxime der Entsagung, die er sein ganzes späteres Leben hindurch geübt hat, und in der er die einzige sichere Bürgschaft innern Friedens und Gleichgewichts fand."

**) Ich habe deshalb in meiner Symbolik der menschlichen Gestalt 2. Ausg. S. 173 schon die Stirn Goethe's in Zusammenstellung mit andern Stirnformen abbilden lassen, auch in meiner ersten Schrift über ihn, „zu dessen näherm Verständniß,

den derjenige Bau sich findet, welcher in der mittlern Vorwölbung der Stirn, selbst im ausgebildeten Manne, die Erinnerung an das Eigenthümliche der Kindes-Stirn enthält, und ebenso wie dadurch überhaupt das Vordringende, freudig die Welt in Angriff Nehmende der Jugend symbolisch angedeutet wird, zugleich bestimmtest eine gewisse Kindlichkeit und Offenheit der Seele charakterisirt, weshalb bekanntlich auch Gall schon das Organ der Güte und des Wohlwollens gerade hierher verlegen zu müssen glaubte. Machte doch insbesondere deshalb, obwohl für den Meister unbewußterweise, die Erscheinung Goethe's den wohlthuenden, Zutrauen erregenden und anziehenden Eindruck, den ich selbst und so Viele in seiner Gegenwart empfunden haben und durch welchen die Wirkung seines ganzen humanen Wesens so mächtig vermehrt wurde. Nur dieses Wesen war es auch, was ihm nicht selten die wunderlichsten Confessionen zuzog, so daß er, wie Riemer einmal beiläufig erzählt, im Scherz sich wohl mitunter den Namen eines Großpönitentiarius beilegen konnte, dagegen ein andermal aber auch, da seine Art zu sein sich zugleich mit einer eignen angebornen

Leipzig 1848. I. Th. S. 72, ist hierüber schon ausführlicher gesprochen. Im Profil findet man den Naturabguß des Vorderkopfs Goethe's in der neuen Auflage meines cranioscopischen Atlas vollständig wiedergegeben.

Würde verband, ihn in den Stand setzte, einst den Muth seiner Mitreisenden im Seesturm ebenso zu heben und zu beleben, wie er hierdurch vor Mainz und in Malsesine die aufgeregten Volksmassen kräftig beschwichtigte.

Man sieht sonach, es entwickelte sich bei Goethe durch dies sein Entsagen und sich Zusammenhalten recht eigentlich erst die Möglichkeit activer Humanität, welche von der Weichheit und Unfruchtbarkeit einer blos passiven oder sentimentalen sehr merkwürdig und nicht ohne besondern Vorzug sich unterscheidet. Er erhielt sich so die Thatkraft und den scharfen und richtigen Blick für solche Fälle, welche am meisten der Hülfe bedurften, und nur ein Mann der immer bereit war, selbst seine höchsten Interessen aufzugeben, wenn es galt Menschen zu helfen, konnte fähig sein auch das Fortbilden liebster Entwürfe, oder die anlockendsten persönlichen Verhältnisse hintanzusetzen, wenn irgendwo im Lande entstandene Feuers- oder Wassersnoth augenblickliche Gegenwart und kräftigstes Einschreiten forderte. Das Beispiel Goethe's darf in dieser Beziehung sonach wahrhaft lehrreich genannt werden, und es ist gewiß um so wichtiger und nothwendiger dies Alles bestimmt und oft auszusprechen, als die Menge nur zu leicht eine solche Existenz als Dichter und Minister für eine Art Satrapenleben hält, und durch ein solches Vorbild dann sich gern

selbst in Weichlichkeit und Nichtsthun einwiegen läßt, hier aber nothwendig lernen muß, daß auch ein solcher Mann es sich sein Leben lang ernstlich hat sauer werden lassen und zwar, nicht nur um für sich selbst fortwährend zu erfahren und zu lernen, sondern zugleich um so mehr stets bereit zu sein, für Andere zu wirken und zu sorgen, ja ihnen oft sein Beßtes zu opfern. — Eben hier indeß lag freilich auch wieder ein Moment, welches seinem poetischen Schaffen ausnehmend zu Gute kam; denn gewiß! wer sich vorstellen wollte das „Gedichte machen“ sei eben nur eine Kunst welche man lernen könne, wie der Handwerker sein Handwerk, so daß, wer den ausreichenden Kopf habe und rechten Fleiß anwende, sicher etwas Ausgezeichnetes leisten müsse, — der ist in großem Irrthume befangen. Wird es doch stets das wahre Geheimniß aller Kunst und Poesie bleiben, daß nur die große Individualität, der starke, erleuchtete, liebevolle Geist es sein kann, der es vermag der Welt ihr eignes, aber verklärtes Bild in schöner belebender Weise zurückzuspiegeln, daß aber dann auch jede solche Individualität um so mehr bedacht sein muß, die Flamme ihres Geistes rein zu erhalten und mit einem gewissen edeln Cultus sie fort und fort zu nähren und zu erheben. Jede Erschlaffung oder Vergeudung dieser Göttergaben wird sich daher stets auf das Empfindlichste rächen, und zuletzt immer rettungslos durch de-

ren Vernichtung sich bestrafen. Unter all den Momenten aber, die im Stande sind dem Genius einen solchen Cultus wirklich zu gewähren und ihn dadurch zu kräftigen und zu entwickeln, steht allerdings das Bewußtsein einer liebevollen erfolgreichen Thätigkeit für das Wohl der Menschheit in jedem Falle besonders hoch. In diesem Sinn war es daher, daß ein Sophokles in den Reihen Athenienſischer Bürger gleich jedem Andern mitkämpfte und treulich das Amt des Archonten und Priesters verwaltete, ebenso theilte ein Dante die Kämpfe der Florentiner und arbeitete mit in der Magistratur von Florenz, und ganz so empfand denn auch Goethe (wie er selbst oftmals es ausspricht) die Wohlthat des Bewußtseins thatkräftigen Lebens, während ein bloßes sich Verweichlichen in poetischen Träumen nimmermehr allein hingereicht hätte die Werke zu erzeugen, an denen die Welt noch nach Jahrhunderten sich erfreuen wird. Trieb es ihn doch deshalb selbst in den Bereich der Wissenschaft, denn sogar die Theilnahme an der Landes-Regierung eines umsichtigen, das Beßte wollenden Fürsten reichte noch nicht aus diesem Geiste den festen Rückhalt und Rahmen zu geben, auf welchem sich dann das Bild dichterischer Schöpfungen freudig und lebendig aufspannen ließ. Es ist nur von diesem Standpunkte aus, daß ich deshalb schwächliche Poeten und ephemere Romanschreiber, welche jede ernste Lebensaufgabe entweder flohen oder

sie nie erreichten, öfters wohl den Geschöpfen verglichen habe, denen die innere Stütze eines schöngegliederten festen Skeletts fehlt und die somit immer molluskenartig im Zwielicht des Lebens ihre Existenz verlieren! — Jede tüchtige große Natur muß es ja fühlen, daß sie nicht blos geschaffen sein könne, schwärmerisch sentimental ihre Empfindungen zu zergliedern und auszusprechen, sondern daß gerade dann erst das Heiligthum poetisch schöpferischer Thätigkeit recht groß und schön hervortritt, wenn es gehoben werden kann durch den Hintergrund eines tüchtigen folgereichen praktischen Lebens, und es ist daher wohl betrübend zu sehen, wie so mancher Geist, dem an sich vielleicht nicht die Kraft gefehlt hätte in der Wissenschaft oder im Geschäftsleben irgend etwas Ernstes und Tüchtiges zu leisten, meist beim ersten in sich Gewahr=werden eines kleinen poetischen Talents, jede äußere Thätigkeit verachtet um dem müßiggängerischen Hange fortan unbedingt nachzugeben, endlich aber dazu zu gelangen, daß er nur dem müßigen Theile des Publicums selbst mit Zeit verthun hilft, und dadurch doch zuletzt vielfach beiträgt die obgedachte zersetzende und faule Richtung des Zeitalters wesentlich zu fördern.

— · —

Der Seherblick des Dichters.

Wenn ich im Vorhergehenden die Einfachheit und Humanität Goethe's zu schildern und in ihren wesentlichen Formen darzulegen versucht habe, so war damit für den Aufbau des Begriffs von ihm gleichsam die Wurzel, die eigentlich menschliche Basis gegeben. — Mensch zu sein, im vollen und reinen Sinne des Wortes, darf man zwar für jede Geistesrichtung, am meisten jedoch für die des wahren Poeten als Grundbedingung ansehen, und sich überzeugt halten, daß wenn vielleicht ein umsichtiger Handelsherr oder grübelnder Philolog oder scharfer Mathematiker auch mit Erfüllung der Hälfte solcher Forderung sich zufrieden erklären kann, der Dichter unfehlbar stets das Ganze sein muß, wenn irgend etwas Großes und Lebendiges aus ihm hervorgehen soll. Daß aber gerade dieses Große nun auch wirklich hervorgehe und reife, dazu ist die Einfachheit freilich noch nicht genug, sondern es muß Das was ich den Seherblick nenne, die klare

vorausgreifende Erkenntniß der Verhältnisse äußerer und innerer Welt, als eine zweite Bedingung hinzukommen, und auch dieses Moment ist sonach hier genauer zu bedenken.

Wodurch aber unterscheidet sich Der, den wir einen Seher, „Vates" nennen, von dem überhaupt scharf Erkennenden? — Doch nur dadurch, daß er ohne alle gewöhnliche Hülfsmittel und Vorbereitungen vorliegende Verhältnisse schnell begreift und durchschaut. Am entschiedensten wird ein solcher Gegensatz deutlich, wenn wir als Beispiel des Zugvogels gedenken, welcher ohne Weiteres nie verfehlt das Ziel seiner beim Wechsel der Jahreszeiten geforderten Wanderung zu erreichen, wo der in ein anderes Klima übersiedelnde Mensch nur hingelangt, indem er zu Schiff die Bussole zu Rathe zieht, oder zu Land den eben so nach künstlichen Mitteln orientirten Straßen nachreist. Das Seherhafte ist also ein gewiß Unmittelbares, ein deshalb oft in das Reich des Magnetischen oder Magischen Gerechnetes, welches in Aufgaben des gewöhnlichen Lebens, wie in Ausnahme machenden Fällen, schneller ja oft augenblicklich die Lösung findet, wo andre Sterbliche lange Erörterungen und Forschungen nöthig haben, um ein irgend vollständiges Erkennen zu ermöglichen. Und doch hat man Unrecht hier an einen absolut andern Vorgang, an eine Art von Wunder zu denken, um dieses so plötzliche Erkennen zu be-

greifen; es ist immer an und für sich theils nur eine ungewöhnliche Verfeinerung der Sensibilität, welche Einflüsse empfindet, die für gewöhnlich nicht empfunden werden (und die sensible Schärfe ist hierin stets einer incalculabeln Ausdehnung fähig), theils ist es eine ungeheure Condensation des erkennenden Vorganges überhaupt. Ohngefähr so wie der Taschenspieler uns nur durch die enorme Schnelligkeit seiner Bewegungen überrascht und scheinbare Wunder leistet, oder gleich dem Rechen-Genie, das die arithmetischen Functionen mit solcher Raschheit sich folgen läßt, daß wir das Facit einer ganzen complicirten Rechnung erhalten, ehe, nach unsern Gedanken, nur etwa die ersten Additionen gemacht waren. Selbst bei dem Zugvogel bedarf es daher keiner sonst unerhörten magnetischen Zugkraft zur Erklärung seiner Wanderung, so wenig die Vorempfindung der Wetter-Aenderungen, die so viel Thiere haben, eine wahre eigentliche Prophetengabe ist; in all diesem empfindet das Thier nur gewisse feine Modificationen der Atmosphäre und all seiner Umgebungen, für die wir keinen Sinn haben, und richtet danach seine Handlungsweise ein; diese sind es, die ihm sagen, da- oder dorthin seinen Flug zu lenken, auf die oder jene Weise für seinen Fang oder seine Brut zu sorgen, kurz immer folgt es nicht einem vorher meditirten Plane, sondern stets nur einem augenblicklichen Impuls seiner Umgebung. Wir

aber, weil wir diese Einflüsse nicht mit empfinden und weil wir überrascht sind von dem aus den Handlungen des Thieres hervorgehenden und nur auf dem innern organischen Zusammenhange aller Naturerscheinungen ruhenden Erfolge, schreiben dann dem Geschöpf eine Fernsicht oder eine prophetische Erkenntniß zu, von welcher dasselbe an und für sich himmelweit entfernt ist. Theilweise gilt nun allerdings etwas Aehnliches auch für besonders begabte menschliche Naturen; denn auch da findet sich stets eine besondre Feinheit des Verständnisses der Außenwelt, und oft eben so eine gewisse unbewußte Fühlung, welche noch ohne ausführlichere Erforschung der Verhältnisse an sich, das innere Princip derselben unmittelbar erfaßt und die eigne Stellung zu demselben verdeutlicht. Natürlich nimmt übrigens hier in dem erkennenden Geiste Alles eine höhere Färbung an, und das Verhältniß des wahren Genius zur Menschheit giebt sich dann in einer Durchdringung aller Beziehungen kund, welche, wie für vieles Andre, auch allein für die wunderbaren Wirkungen des ächten Poeten dann den vollkommnen Schlüssel darbietet.

Wir unterscheiden aber im Seherblicke Goethe's das eigenthümliche Anschauen der tiefsten Beziehungen und Verhältnisse theils der äußern, theils der innern Welt. Das erstere ist es, was den Dichter immer wieder den Naturstudien zugetrieben hat, und eben

hierin liegt auch der Grund davon, daß selbst ein so sehr rhapsodisch und unvollkommen betriebenes Studium doch manche schöne und wesentliche Förderungen der Wissenschaft nach sich gelassen hat; denn allerdings giebt es sogleich zwei verschiedne Wege, in dieser Richtung Großes zu erreichen: der eine führt dazu durch möglichst scharfe Prüfung aller einzelnen Phänomene und meßbaren Verhältnisse im Wege sinnlicher Anschauung und Untersuchung, der andre aber ist es, der nach genügender sinnlicher Anschauung, die geistige Auffassung der organischen Folgereihen erwählt und durch scharfsinnige Vergleichung die Erkenntniß von der Bedeutung der Naturphänomene und von deren Beziehungen auf die Wesenheit des Geistes selbst fördert, und es wird sich bald ergeben, daß nun gerade dieser es namentlich war, durch welchen Goethe's Name auch in den ernsten Hallen der Wissenschaft für immer eingezeichnet bleiben wird. Die zweite Region, jene innere Welt, wo sich nach Gefühl, Erkenntniß und Willen, geistiges Leben nach so unendlichen Formen und Graden, sowie an den verschiedenartigsten Individualitäten bewegt, in dieser war sein Seherblick geradezu die nächste Bedeutung aller seiner poetischen Productionen, welche denn auch nur dieser Eigenschaft das Siegel des Ergreifenden und Unsterblichen verdanken; dafür aber ist es auch hier, wo von irgend doctrinärer und wissenschaftlicher Bearbeitung bei ihm

immer am wenigsten die Rede sein konnte, denn wenn irgend wo, so stehen auf diesem Felde theoretisches Wissen und praktisches Thun stets am entschiedensten sich gegenüber. Ehe wir indeß ausführlicher auf alles dies eingehen, verdient jedenfalls sein Verhältniß zur äußern Welt noch eine etwas schärfere Beleuchtung.

Man darf aber wohl sagen, daß jetzt die Stimmen ziemlich verklungen sind, welche Goethe seine naturwissenschaftlichen Studien gewissermaßen zum Vorwurf machten, und hundertmal wiederholten, er würde jedenfalls ein größerer Dichter gewesen sein und auch noch mehr des Großen uns hinterlassen haben, wenn er sich von solch Fremdartigen ferngehalten hätte. Merkwürdig genug, daß selbst manche bedeutende Geister und solche, die übrigens eine besondre Verehrung ihm bezeigten, wie z. B. Tieck, in einen solchen Irrthum öfters verfallen konnten, ein Irrthum, gegen den ich bereits in meiner frühern Schrift*) mich des Nähern erklärt habe. In der Regel waren nämlich alles dies meist Personen, welche selbst weniger von dem großen belebenden Eindrucke des Naturganzen empfunden hatten und denen deshalb der mächtige, auch die Geisterwelt uns heller aufschließende Einfluß des Weltorganismus fremder bleiben mußte. Sie verstanden es nicht in jenes Geheimniß, welches die großen Schrift-Züge

*) Goethe zu dessen näherem Verständniß. Leipzig 1843.

des Kosmos halb ausspricht und halb mit ewigem Dunkel umhüllt, und worin doch das Schaffen und Weben göttlichen Geistes uns eigentlich stets am nächsten herantritt, irgend tiefer einzudringen, und so blieb ihnen auch die nothwendige Beziehung verborgen, welche die Kunst des Poeten mit so vielfach verschlungenen Banden an das Wesen der Naturerscheinungen knüpft, Erscheinungen, die doch in Wahrheit, so materiell sie oft aussehen, nichts sind als die Symbole und Gleichnisse des Geistes Gottes selbst. Das war es also, was unsern Dichter unbewußterweise zur Natur zog, darum baute er schon als Knabe aus Naturalien einen Altar, den das Licht der Morgensonne erleuchten mußte, darum reizte ihn das Geheimniß der Pflanzen-Metamorphose, darum drängte es ihn, das Skeleton der Thiere, die Schichten und Gänge der Gebirge, den Zug der Wolken und die Freudigkeit der Farbe zu schauen und zu erklären, und darum, weil hier überall eine wahre Begeisterung ihn leitete, gewann er diesen Dingen Aperçu's ab, welche selbst in der Wissenschaft für immer unvergessen bleiben werden und bleiben müssen.

Es ist merkwürdig, daß, wenn wir früher anmerken mußten, wie er selbst einmal sich freut, daß es gerade das Ausland sei, welches seine Vertheidigung gegen Angriffe von Deutschen übernehme*), wir eben

*) s. oben S. 6.

so neuerlich gesehen haben, daß ein wohlbelesener Franzose seine Verdienste um die Naturwissenschaften vollständiger und in mehr eleganter Form zusammenstellt und würdigt, als es bisher in Deutschland geschehen ist.*) Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß dafür Deutschland längst schon die eigentlichen Früchte jener Arbeiten geerntet hat, indem es den besten Einfluß derselben, d. h. die Anregung zu eignen Arbeiten in gleichem genetischen Sinne vielfach empfand, und denselben durch Fortbildung dieser Ideen auf die schönste Weise bethätigt und bewahrheitet hat, während es freilich noch lange dauern wird, bevor das Ausland ein Gleiches von sich zu rühmen wirklich berechtigt und im Stande sein wird.

Wohl möchte es uns nun zu weit von unserm Ziele, den Seherblick Goethe's im Allgemeinen zu schildern, ablenken, wenn wir in all seine hierhergehörigen Arbeiten ausführlicher einzugehen und sie speciell zu verfolgen gedächten, aber etwas deutlicher zu machen, was eigentlich und hauptsächlich der Wissenschaft durch diese neue Anschauungsweise zu Gute gekommen ist, bleibt jedenfalls unerläßlich, und ich wähle hier namentlich die Metamorphose der Pflanzen, nicht nur weil

*) M. s. „Les ouvrages scientifiques de Goethe, analysés et apréciés par Ern. Faivre. Paris 1862." Ein Buch, wozu ich dem Verfasser gern selbst manche Andeutungen über hierhergehörige Literatur u. s. w. geliefert habe.



sie in ihrem Einfluß auf alle spätere Botanik am meisten anerkannt ist, sondern auch weil sie für das Eigenthümliche seines Blicks das bezeichnendste Beispiel darbietet.

Wenn bei den Pflanzen aber die Betrachtung aller ältern Botaniker bis zu dem trefflichen so scharf das Einzelne erwägenden Linné, insonderheit danach strebte, den richtigen Begriff jedes Pflanzentheils festzustellen und die Verschiedenheit eines jeden von sämmtlichen andern recht genau aufzufassen, so concentrirte sich damals eine solche Anschauungsweise doch immer zuletzt in der Definition der Pflanze, welche der berühmte Schwede an die Spitze seines Systems stellte: „Vegetabile est vita multiplicata coadunata absque sensatione“ (die Pflanze ist ein Vielfaches, ein zu Einem verbundenes empfindungsloses Lebendiges) und es hob also auch hier, wie es immer sein soll, die Kenntniß mit dem scharfen Abtrennen und Für-sich-stellen der Theile an. Auf diese Weise wurden ferner Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten der Pflanzen unterschieden, und überall war ein, allerdings jedes tiefere Erkennen bedingendes Ziel der Einsicht in die Vielheit dieser Formen, Das, dem man hauptsächlich nachstrebte. Gewiß war es sehr natürlich, daß nun auf solche trennende analytische Tendenz die nachfolgende einigende synthetische nicht ausblieb, und nur daß diese Einigung in rechter Weise aufgefaßt werde, Das war es, was nicht blos einen umsichtigen Ver-

stand forderte, sondern nur durch die Kraft einer thä-
tigen, aber gesund und rein fortbildenden, nicht regel-
los umherschweifenden Phantasie bewerkstelligt werden
konnte. Der Geist mußte nothwendig erst durch dies
Vermögen in den Stand gesetzt werden die Geschichte
des Pflanzenorganismus gleichsam in sich noch einmal
durchzuleben, sich anzuschmiegen der von einem Punkte
aus fortschreitenden Entwicklung aller Pflanzenorgane,
und im Geiste Das als gleichzeitige Einheit zu
erschauen, was in der Wirklichkeit nur als ein Nach-
einander hervorging! — Hier war es dann, wo dem
Dichter zunächst das schöne Wort kam:

„Alle Gestalten sind ähnlich, doch keine gleichet der
andern,
Und so deutet der Chor auf ein geheimes Gesetz."

bis es ihm endlich gelang, wirklich verständlich und
deutlich nachzuweisen, wie diese Verschiedenheit der
Theile überall aus immer weiter fortgesetzter Verwand-
lung eines einzigen hervorgehe, und wie nur dadurch
der wahre Begriff der Metamorphose der Pflanze über-
haupt festgestellt werde.

Wer diese ganze Begriffsentwicklung sich recht
klar machen kann und will, der muß nun fühlen, daß
damit ein ungeheurer Schritt vorwärts gethan war,
und wenn übrigens innerlich auch hier noch gar man-
ches weiter zu bestimmen und zurechtzulegen blieb, so
war doch jedenfalls hiermit die erste Kluft überschritten

und der Folgezeit kam es nun zu, das begonnene Werk zu vollenden.*) Nachgeborne können es sich indeß wohl schwer vorstellen, was Alles dazu gehörte, damit das geistige Sehfeld plötzlich in solcher Weise erweitert wurde**), und doch ist in Wahrheit nicht bei der Pflanze allein dem Seherblick unsres Dichters ein so merkwürdiges Aperçu zuzuschreiben, eben so war er vielleicht der Allererste, dem ein gleichwichtiger Begriff für die Metamorphose des Thierkörpers, insbesondre die Deutung des Schädels als Fortsetzung der Wirbelsäule, aufging, obwohl er hierüber nie zu einer so ausführlichen wissenschaftlichen Darlegung gekommen ist wie bei der Pflanze.***)

---

*) Ich glaube diejenigen meiner Leser, welche hierüber zu vollkommen klaren Begriffen durchzudringen wünschen, mit einigem Recht auf den Abschnitt meines Buchs „Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz. Wien 1861." welcher von der von Goethe noch immer etwas zu materiell gedachten Urpflanze handelt (S. 233 u. f.) verweisen zu dürfen, allwo sie dann die vollständige Aufklärung über eine so merkwürdige Reihe von Erscheinungen sich verschaffen können.

**) Es dauerte ja nur darum so lange ehe nach Erscheinen seiner Pflanzen-Metamorphose das Publikum, und namentlich das gelehrte, den Begriff faßte, was eigentlich hiermit gewollt sei. Er selbst erzählt, wie Einige es für nichts als eine Anleitung Arabesken zu zeichnen erklärt hatten.

***) Will man meine frühere Schrift über Goethe (zu näherm Verständniß Gs. 1843.) nachschlagen, so wird man sich aus seinen Briefen an mich leicht überzeugen, wie lebhaft auch diese Dinge ihn erfaßten. War doch schon meine vergleichende



Um so tiefer war dagegen das Interesse, welches er der Farbe, diesem wunderbaren Kinde aus Licht und Finsterniß, zuwendete, ein Studium welches ihn bekanntlich durch einen großen Theil seines Lebens beschäftigte, und wo es abermals der frische gesunde Blick auf das Ur-Phänomen des Entstehens durchscheinender Farben, und auf den polaren Gegensatz verschiedner Farben ist, wodurch seine Betrachtungsweise sich auszeichnet. Niemand hat gleich ihm die ästhetische Wirkung der Farben geschildert, und mag es auch sein, daß die merkwürdigen mathematisch bestimmbaren Brechungsverhältnisse des Lichts, in denen nach einer andern Richtung abermals ein Unendliches gegeben ist, von ihm nicht genug gewürdigt wurden oder werden konnten, um so großartiger hat er unsern Blick, namentlich für die prachtvollen Phänomene der atmosphärischen Farben erschlossen, und es wird deshalb sein Gedächtniß auch in diesen Regionen gewiß treulich bewahrt werden. War er doch außerdem auch der Erste, der für jene so sehr der Natur entnommene Theorie und Geschichte der Wolken des Engländers Howard theils überhaupt die Bahn brach, theils sie auch poetisch verklärte, so daß denn wirklich, wie wir nun unsre Blicke dem Himmelsgewölbe zu-

---

Zootomie, welcher ich das obige Motto („alle Gestalten sind ähnlich" ꝛc.) vorgesetzt hatte, die erste Veranlassung die mich ihm näher brachte.

wenden, auch das Gedächtniß Goethe's sich uns ganz unabweislich aufdrängt.

Wie sehr nun übrigens dieser Seherblick in die äußere Welt dem Dichter in seinen Schöpfungen zu gute kommen mußte, ist jetzt leicht zu verstehen und wird für immer diesen Werken eine eigene Anziehungskraft verleihen, welche, wenn sie auch bereits durch die Tiefe seines Genius in geistiger Gestaltung bedingt war, sich doch im ganzen Umfange erst recht erklärt, sobald wir des ungeheuer Naturwüchsigen aller seiner Schilderungen und Gleichnisse gedenken, welche mit besondrer verständlicher Kraft den Leser oder Hörer sofort mitten in die Sachen versetzen, und überall auf uns wirken gleich dem treusten und lebendigsten Gemälde der besten Meister. — Und gewiß! auch in diesen Dingen giebt es etwas Unbewußtes, Magisches, welches unmittelbar uns fühlen läßt, ob Der, welcher uns die Natur schildert, recht innerlich von ihrem Bilde, ihrem Leben erfüllt ist, oder ob er solche Beschreibung nur vom Hören-sagen zusammenliest. Eben so erregen uns ja ein paar Worte, mit denen der Seemann von einem erlebten Sturme spricht, eine weit lebendigere Vorstellung des Phänomens als wenn die schriftstellernde Dame, die vielleicht nie das Meer sah, minutiös und nach den besten Büchern das Gemälde solchen Abentheuers noch so wortreich uns vorzuführen versucht. Es ist aber wohl überhaupt keine Frage, daß gerade

dieses Eingelebt-sein in die Natur, dies tiefe Verständniß aller ihrer Regungen, den größten Antheil hat an der mächtigen Wirkung, die Goethe's Gedichte auf Alle, und besonders auf die noch enger an die Natur gewiesene Jugend gehabt haben und immer haben werden.

Worte wie die an den Mond:

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.
Breitest über mein Gefild
Lindernd Deinen Blick
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick."

rühren nicht blos durch ihren schönen menschlichen Sinn, sondern versetzen uns zugleich durch ungeheure Wahrheit ihrer Naturempfindung unmittelbar in den Zauber einer schönen klaren Mondnacht. Und sind nicht die Folgenden gleich vielen andern von gleicher Unmittelbarkeit des Naturgefühls? so:

„Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Fühlest Du
Nicht einen Hauch."

oder so:

„Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde
Es war gethan noch eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.*)"

oder jenes mysteriose Gefühl einer sternklaren Nacht:

„Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne
Klein kleiner Knabe jenen Kirchhof hin,
Zu Vaters Haus, des Pfarrers, Stern am Sterne
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend kommend Seligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstre drang
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergang'ne wie ums Künft'ge schlang;
Um Mitternacht.

*) Ich habe diesen kühnen Griff einer höchst anschaulichen Rede-Form, die nur Der ganz versteht, der oft in dunkelnder Nacht durch Busch und Wald streifte, immer besonders bewundert.

In all solchen einzelnen Gedichten, aber eben so an vielen Stellen seiner größern Werke (ich darf hier nur, als an das Außerordentlichste, an den Oster-Spaziergang im Faust erinnern) trägt uns dieser Seherblick unmittelbar in die lebendige Welt um uns her, und durch diese dann wieder in die Welt seiner großen Gedanken! — Ja ich kann übrigens hierbei nicht umhin auch darauf noch aufmerksam zu machen, welch bedeutender Unterschied eben durch dies durchaus Naturwüchsige der Goethischen Muse, gegen die unsres Schiller, in Allem was Seherblick für die äußere Welt heißt, hervortritt. Letzterer, der für den Einblick in menschliches Fühlen, und für Spannung unsres Geistes und Erhebung der Seele so mächtige Worte findet, zeichnet die Natur, von welcher er nur so weit beschränktere Anschauungen hatte gewinnen können, oft sehr willkührlich, so daß seine Landschaft z. B. oft mehr von der Behandlung eines Rubens als der eines Claude anzunehmen scheint, während dem Erstern hier vielfältig Worte zu Gebote stehen, die Jeden der selbst mehr von der Natur kennt, mit ganz eigenthümlicher Rührung ergreifen. Wer denkt hiebei nicht an jenes „feuchtverklärte Blau“ des sich im Wasser spiegelnden Himmels im „Fischer“, oder an „Meeres-Stille und glückliche Fahrt“, oder an den Weg zum Blocksberg: „wie traurig steigt des Mondes unvollkommne Scheibe“ u. s. w., oder an „Amor ein

Landschaftsmaler" und vieles Aehnliche! In all solchen Stellen werden wir mit eigner Macht so ganz unmittelbar unter die Sachen versetzt, und erhalten dadurch eine Stimmung, die es uns nun fernerhin auch um so mehr erleichtert, dem eigenthümlichen Denken des Dichters zu folgen.

Was aber wäre nun nicht Alles zu sagen auch von dem Seherblick unsres Dichters in die innere Gedanken- und Gefühlswelt selbst! — Es scheint mir, man könne den Unterschied und das Verhältniß zwischen lebendiger That und todtem Wissen kaum an irgend einem Beispiele so faßbar und klar darstellen, als indem man das Erkennen und Schildern der mannigfaltigsten Seelenzustände, wie es einem Goethe gelang, gegenüberstellt der systematischen trocknen Durchführung eines gleichartigen Thema's in der Psychologie eines Herbart und mancher Aehnlichen! Gewiß ich bin weit entfernt der Wissenschaft ihr Recht schmälern zu wollen, das geistige Leben vor ihr Forum zu ziehen und scharfsinnig analytisch damit zu verfahren, vielmehr ist sie ja da ganz in ihrem wahren und recht eigentlichen Rechte; allein dazu giebt ein solches Gegenüberstellen immer besondre Gelegenheit, fühlen zu lassen, daß auch die Wissenschaft, wenn sie den Geist in der Geisteswelt orientiren und erleuchten will, ein gewisses mechanisch-trocknes Verfahren zu vermeiden hat, von welchem selbst die Schule nie so

lebenvolle Resultate, wie aus den Werken Plato's einst hervorgingen, erwarten darf. Doch dies im Vorbeigehen! — Was uns hier besonders in Anspruch nehmen muß, ist: „wie tief die Sehergabe unsres Dichters ihn schauen ließ in das menschliche Herz und die Vorstellungs-, Erkenntniß- und Willensweise der Menschen"; denn wovon anders als davon hängt es ab, daß die Gestalten, die er uns vorführte, mit dieser Lebendigkeit und zugleich dieser Eigenthümlichkeit uns entgegentreten? — Goethe selbst stellt sich einmal gegen Shakespeare eben so zurück wie diesen gegen die Griechen; und ist nun auch sein Beruf überhaupt und von jeher so viel weniger dramatisch gewesen wie der des großen Briten, indeß daß sein Werther und Götz, sein Tasso und Clavigo, zumal aber seine Frauen, von der Elisabeth im Götz an bis zur Prinzessin im Tasso und Clärchen im Egmont oder Gretchen im Faust, alle vollkommen und klar und in reiner psychischer Individualität vor uns stehen, wer hätte das nicht vielfach und auf das tiefste empfunden! — Gerade aber dieses Erschauen eines ganzen Menschen als Geschöpf dichterischer Phantasie, eines Menschen der nie eben so wirklich gelebt hat, und doch so nun von uns erfaßt wird, daß wir glauben ihn leibhaft zu kennen, zu wissen wie er geworden, und wie er in jeder Lage des Lebens fühlen und handeln muß, Das ist ein nur von sehr Wenigen Geleistetes und Das

ist es zugleich, was wir in den modernen Dichtern fast überall vermissen. — Dem, der hier größere Erfahrung und gereifteres Urtheil hat, geht es ja eben nur deshalb unter den Productionen der Neuzeit mitunter seltsam genug! — Wie oft habe ich, wenn ich einmal dazu kam viele dergleichen Experimente zu lesen oder zu sehen, das Gefühl gehabt, als hätte ich zeichnerische Versuche nach menschlichen Körpern vor mir und entdeckte nun, wie hier ein Kopf zu groß oder zu klein, dort ein Fuß zu lang oder zu kurz, da die ganze Gestalt zu dick oder zu dünn war, und wie die meisten dieser Scheinwesen, wenn ein Zauberer ihnen sofort Leben hätte einhauchen wollen und können, entweder nur eine sieche Existenz hinschleppen, oder überhaupt gar nicht zum Leben gelangen würden. Und gewiß ist es doch immer noch um vieles leichter einen menschlichen Körper richtig zeichnen zu lernen, als im poetischen Schaffen eine blos ideelle aber wahrhaft lebensfähige Persönlichkeit uns vorzuführen. Ja ich muß über die Goethischen Gestalten nun hier auch noch Das hinzufügen, daß es ihm, und nur ihm eigentlich so in einzelnen Werken gelungen ist, von seinen Persönlichkeiten ein solch eignes geistiges Vorbild oder Urbild zu geben, daß dessen Wollen und Vollbringen, dessen Schmerzen und Freuden nun wirklich mit aller Macht eines lebendigen Wesens uns ergreifen, und dabei doch nichtsdestoweniger von einer Durchsichtigkeit

der Existenz bleiben, daß wir nicht nur ihre Schönheiten um so deutlicher empfinden, sondern auch überall um so inniger an ihnen Theil nehmen. Gewiß man darf ebendeshalb es aussprechen, daß noch nie eine Nation ein Drama gehabt hat wie wir es in dem Tasso besitzen, ein Drama, wo die Gestalten, ohne leibliches Blut zu vergießen, den feinsten geistigen Ichor ihres Daseins verbluten und Begebenheiten ihres Seelenlebens vor unsern Augen durchleben, gegen welche die schweren Thaten und Leiden in andern Tragödien allemal mehr nur als materielle Belastungen erscheinen. Wenn wir daher auch höchstens zugeben, daß in einigen spanischen Dramen (namentlich Calderon's) mitunter vielleicht wirklich etwas Aehnliches angestrebt worden ist, so fehlt doch diesen Gestalten dafür immer um so mehr von jener unmittelbaren Wahrheit und Lebendigkeit, welche im Tasso so gleichzeitig bis in die innerste Faser unläugbar sich uns fühlbar macht. — Denkt man aber nach alle diesem jetzt noch weiter nach über den von Goethe in solchen Dingen bewiesenen tiefen psychologischen Blick und die eigenthümliche Kraft seiner Productivität, so erkennt man darin auch recht merkwürdig den vollständigen Gegensatz zu dem dürftigen Verfahren so vieler andern Dichter, welche, um ihre Helden zu zeichnen, gar oft von den Kleidern anfangen und so fort kaum bis auf die Haut weiter ins Innere gelangen, während freilich

Goethe und alle mit Seherblick und wahrer Schöpferkraft ausgerüstete Poeten ein solches Verfahren verachten (Shakespeare zu allermeist) und, den Kern des Menschen, seine Idee, unmittelbar ergreifend, uns die Seele selbst zeichnen, vom Aeußern aber nur so viel als Symbole des Innern erwähnen, als von der Charakteristik derselben überhaupt als ganz unabwendbar gefordert wird, denn sie sind ja selbst durchdrungen von der Erkenntniß: die Grundidee der Seele sei es, die auch den Körper bilde und bekleide, nicht der Körper wachse und lebe und bringe so erst die Seele hervor.

Und doch ist dies Hervorrufen eigner geistiger Individualitäten noch nicht der höchste Punkt, zu welchem der Seherblick des wahren Dichters sich steigert, einen andern giebt es, welcher vielleicht noch weit seltner erreicht wird, und dies ist das klare Schauen in fernliegende Perioden des gesammten Menschheitlebens, so, daß daraus poetische, aus jenen Perioden gewählte Darstellungen hervorgehen, welche nun den Leser oder Hörer derselben fast unmittelbar in diese gegenständlich zurückversetzen können. Ich berühre hier eine Saite, welche auch aus manchen Dramen Shakespeares in besonders eminenter Weise hervorklingt, denn wer hätte nur jene große römische Trilogie dieses Briten genauer kennen lernen ohne sich zu sagen, daß uns hier, trotz macher Verstöße gegen Aeußerliches, die jetzt jeder

Schüler vermeiden würde, ein Bild aus der Römerzeit entgegentritt, wie es kein Andrer je so zu zeichnen im Stande war! — Daß nun aber Goethe auch hierin, in Bezug auf das Mittelalter uns Außerordentliches hinterlassen habe, wer, der seinen Götz liebt und Gretchen und ihre Umgebung im Faust bewundert hat, müßte dies nicht an unzähligen Stellen bekennen! Weht uns doch aus der alten Burg Jaxthausen und Götzens Wesen daselbst, wie aus der Hofhaltung des Bischofs von Bamberg, eine Luft an, die nur Der kennt der viel in solchen alten, uns um 3 — 4 Jahrhunderte zurückversetzenden Räumen geweilt hat. — Und doch ist es nicht blos dieses, was wir unserm Dichter verdanken, sondern auch der alte Orient ist ihm nicht verschlossen und der Dichter trägt uns mit eben der Lebendigkeit in die Rosengärten des Ferdusi und Hafis, als wieder manches Andre von ihm mit eigner Lebendigkeit des biblischen Geistes uns anspricht.

Daß aber insbesondre vor seinem Geistesblick das Land altpersischer Poesie, nachdem die Forschungen und Uebertragungen der Neuzeit ihm hierin erst den Weg gebahnt hatten, so vorzugsweise hell aufging, ist wohl dadurch namentlich zu erklären, daß ihm seine eigne gewissermaßen patriarchalische und feinsinnige Natur, gerade in höhern Jahren, eine innere Verwandtschaft fühlbar machte zu jenen orientalischen Dichtern selbst, als in denen sich so oft eine eigne

prophetenhafte Weisheit mit der vollen Fühlung alles irdisch Beglückenden verbindet. Erst wenn wir später dazu kommen Goethe in seinen dreifachen Dichter-Perioden, und namentlich der der höchsten Lebensjahre schärfer zu betrachten, wird sich über diese Verwandtschaft ausführlicher sprechen lassen; aber hier schon müssen wir darauf hinweisen, welche außerordentliche Gedanken seinem Seherblicke in diesen Regionen aufgegangen sind, und wie es sich überall andeutet, daß Schätze dort verborgen liegen, die vielleicht erst dann allen weitern Kreisen zu Gute kommen können, wenn einst eine gereiftere Periode der Menschheit angebrochen sein wird. Nur beispielsweise sei solcher Worte gedacht wie die folgenden:

„Und nun sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß.
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung.
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

. . . .

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren.
Da ist unsers Daseins Kaisersiegel
Uns und Engeln reiner Gottesspiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt
Ist in Kreis' um Kreisen dort versammelt.“

Oder einzelner Ausrufe:

„Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände."

Und dann wieder so übermüthig frische Worte:

„Ob der Koran von Ewigkeit sei?
Danach frag ich nicht!
Ob der Koran geschaffen sei?
Das weiß ich nicht.
Daß er das Buch der Bücher sei
Glaub ich aus Moslemin-Pflicht:
Daß aber der Wein von Ewigkeit sei
Daran zweifle ich nicht:
Oder daß er von Engeln geschaffen sei,
Ist vielleicht auch kein Gedicht.
Der Trinkende, wie es auch immer sei,
Blickt Gott frischer in's Angesicht."

In diesen und hundert Andern ist dann eine so gerundete, fest auf sich selbst ruhende, großartige Welt-Anschauung veroffenbart, wie sie nur in der Poesie der iranischen Stämme einst sich entwickeln konnte, zugleich aber entschieden als eigenthümliche poetische Geistes-Blüthe der gesammten Menschheit ihre Berechtigung beanspruchen darf, und in der Neuzeit nur in unserem Dichter mit solch voller Gesundheit und Naturwüchsigkeit zur Geltung gekommen ist; einer Eigenschaft, welche übrigens auch hier besonders gefordert wird, wenn selbst bei einer von unserm Standpunkte oft so ab-

weichenden Richtung des Einzelnen, das Ganze doch unsre ungetheilte Bewunderung erregen und bewahren soll.

Verdanken wir also in sämmtlichen hier gedachten Werken, Goethe nicht nur eine sehr wichtige Bereicherung unsrer poetischen Literatur, sondern an und für sich eine unerschöpfliche Quelle wahrhafter Stärkung und Erhebung des geistigen Lebens, so ist auch ebenso sehr sein eigenthümliches Hinwenden nach biblischen Zuständen, welche ihn namentlich in jugendlichen Jahren so heftig anzogen, nicht ohne merkwürdige Frucht geblieben, und ich erkenne es hier mit besonderem Danke an, daß es mir durch Freundes-Vermittelung möglich geworden und vergönnt ist, ein, gerade in dieser Beziehung höchst wichtiges, und, wunderbarer Weise! bisher dem Publicum noch ganz unbekannt gebliebnes Fragment, zum erstenmale in weitern Kreisen einzuführen, ein Fragment, in welchem sich jene eigne Fähigkeit Goethischen Geistes, welche wir eben seinem Seherblicke zurechnen, auf das Mächtigste beurkundet.

Die Sache bedarf einer etwas ausführlichen Vorbereitung, um den Leser auf den rechten Standpunkt für die Auffassnng des so höchst bedeutenden Schriftstücks zu versetzen, doch wird es hiefür hoffentlich genügen, wenn ich zunächst das Folgende vorausgehen lasse: —

Man wird sich erinnern, daß im vierten Buche von „Dichtung und Wahrheit" Goethe selbst einmal sehr umständlich und amüsant erzählt, wie er noch in erster Jugend, zuvörderst nur um sich über das Frankfurter Judendeutsch aufzuklären, bald jedoch mehr aus der immer zunehmenden Freude an den Geschichten der ersten Bücher des alten Testaments, bei einem wahren Original, dem hochbetagten Rector Albrecht, hebräische Stunden angefangen, lange fleißigst fortgesetzt, und endlich mit Hülfe eines großen englischen Bibelwerks sich vielfältig in diesen uralten Erzählungen umgethan habe. Die Erwähnung dieser Studien bringt ihn an jener Stelle sogar dazu, einen großen Theil der Begebenheiten der Erzväter jenem Berichte mit einzufügen, und man kann dabei sehr wohl abnehmen, wie ihn, selbst noch in hohen Jahren, Alles gar mächtig anzog, was auf diesen recht eigentlichen Orient unsrer Menschheit sich bezieht.

Ein andres Zeugniß von Goethes alttestamentarischen Studien haben wir ferner erhalten in der, Herrn Schöll*) zu verdankenden Notiz von seiner Uebersetzung des hohen Liedes, als worüber er selbst im Herbst 1775 an Merk schrieb: „Ich hab das Hohelied Salomonis übersetzt, welches ist die herrlichste Sammlung

*) Briefe und Aufsätze von Goethe aus 1766 — 86. Weimar 1851. 2te Ausg. S. 155.

Liebeslieder die Gott erschaffen hat." — Schöll theilt einige Bruchstücke dieser Uebersetzung mit, und wenn man auch sieht, daß hier mehr von einem „Nach-übertragen" und „Zusammenstellen manches schon Gegebenen" die Rede ist, als von einer streng sprachlichen Uebersetzung, so liegt doch offenbar auch hierin ein Beweis dafür, wie oft sich sein Seherblick nach jenen fernen Zeiten des Morgenlandes zurückwandte.

Nun also aus eben diesen Jahren ungefähr hat sich neuerlich noch ein andrer, und zwar mehr selbständig productiver Rückblick in den israelitischen Orient gefunden, welcher darauf sich bezieht, daß in dem Buch der Könige*), wo die Weisheit Salomos erhoben wird, es unter andern von diesem heißt: „Und er redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Ysop der aus der Wand wächst."

Offenbar scheint nun einst ein solcher ganz unbestimmter Ausdruck über Salomonische Weisheit den immer Funken sprühenden Geist unsres Dichters ganz eigenthümlich angeregt zu haben, so zwar daß er nun die Frage sich aufwerfen mochte: „aber was hat denn wohl Salomon eigentlich von der Ceder gesprochen?" ja es war dann vielleicht unmittelbar nach dieser Frage, daß das Seherhafte seines Wesens in einer Reihe von Gleichnissen und prophetenhaften Aussprüchen ihm

*) Buch 1. Cap. 4. V. 33.

eine Antwort eingab, welche er damals vielleicht auf das erste beste Blatt hingeworfen haben mag, ein Blatt welches, wer weiß durch welche Schickungen, in das Haus von Sophie la Roche (wo Goethe ja bei seinen rheinischen Excursionen oftmals verweilte) gelangt sein muß, wenn es nicht gar dort selbst entstanden war. Der Dichter, dem die goldnen Früchte der Poesie so zahlreich vom Baume des Genius fielen, daß er viele aufzusammeln unterließ und sie endlich vergaß, hat nun wahrscheinlich bald nachher auch diese Selbst=Antwort gänzlich wieder vergessen, und Alles wäre spurlos, gleich, leider! gewiß vielem Andern verschwunden, hätten nicht dort befreundete Personen jenes Blatt als Reliquie treulich bewahrt, so daß es zuletzt durch mehrere Generationen in die Hände des Herrn Baron von Lützow, Königl. Preuß. Gerichts=Rathes in Görlitz, Ur=Enkel von Frau Sophie la Roche, und durch denselben auf die in Berlin veranstaltete Goethe=Ausstellung gerieth, nach welcher ich dann so glücklich war, zuerst eine vertrauliche Copie, und später selbst die Erlaubniß zu öffentlicher Mittheilung zu erhalten. Stehen denn hier, mitten unter Betrachtungen, welche alle zunächst nur das Ziel haben konnten, diesen Dichter=Genius in seinem Schaffen weiter zu verdeutlichen, auch diese merkwürdigen Worte! und wenn man das eigne geheimnißvoll Prophetische derselben recht in sich aufgenommen hat, so

beachte man darin zumal dieses gar seltsam Alttestamentarische, welches allen Kundigen so wunderbar entgegentönt, daß einst ein würdiger und namentlich in alter und moderner Geschichte tief erfahrener Freund, nachdem ich ihm das Blatt vorgelesen hatte, ausrief: — „Aber so muß ja Salomon wirklich geredet haben!“ — Also:

„Salomons Königs von Israel und Juda güldne Worte von der Ceder bis zum Issop.

1.

Es stand eine herrliche Ceder auf Libanon, in ihrer Krafft vor dem Antlitz des Himmels. Und daß sie so stark dastund des ergrimmten die Dornsträuche umher und riefen: wehe dem Stolzen, er überhebt sich seines Wuchses! Und wie die Winde die Macht seiner Aeste bewegten und Balsamgeruch das Land erfüllte, wandten sich die Dörner und schrien: wehe dem Uebermüthigen sein Stolz braufst auf wie Wellen des Meeres, verdirb ihn heiliger vom Himmel!

2.

Eine Zeder wuchs auf zwischen Tannen, sie theilten mit ihr Regen und Sonnenschein. Und sie wuchs und wuchs über ihre Häupter und schaute weit ins

Thal umher. Da riefen die Tannen: ist das der Danck daß du dich überhebest, dich die du so klein warst, dich die wir genährt haben! Und die Ceder sprach, rechtet mit dem der mich wachsen hieß.

3.

Und um die Ceder stunden Sträucher. Da nun die Männer kamen vom Meer, und die Axt ihr an die Wurzel legten, da erhub sich ein Frohlocken. Also strafet der Herr die Stolzen, also demütigt er die Gewaltigen!

4.

Und sie stürzte und zerschmetterte die Frohlocker, die verzettelt wurden unter dem Reisig.

5.

Und sie stürzte und rief: Ich habe gestanden, und ich werde stehen! Und die Männer richteten sie auf zum Maste im Schiffe des Königs, und die Segel wehten von ihm her, und brachten die Schätze aus Ophir in des Königs Kammer.

6.

Eine junge Zeder*) wuchs schlanck auf und schnell

---

*) Goethe schreibt bald Ceder, bald Zeder.

und drohte die andern zu überwachsen. Da beneideten sie alle. Und ein Held kam und hieb sie nieder und stuzte ihre Aeste sich zur Lanze wider die Riesen. Da riefen ihre Brüder Schade! schade!

7.

Die Eiche sprach: ich gleiche dir Zeder! Thor! sagte die Zeder: als wollt ich sagen ich gleiche dir.

8.

Zwey Birken stritten: wer der Zeder am nächsten käme. Birken seyd ihr! sagte die Zeder.

9.

Uns ist wohl sagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Ceder, wir sind so viel und du stehest allein. Ich habe auch Brüder, sagte die Zeder wenn gleich nicht auf diesem Berge.

10.

Ein Wald ward ausgehauen, die Vögel vermißten ihre Wohnungen, flatterten umher und klagten: Was mag der Fürst für Absichten haben! den Wald! den schönen Wald! Unsre Nester! Da sprach einer der aus der Residenz kam, ein Papagey: Absicht Brüder! Er weis nichts drum.

11.

Ein Mädgen brach Rosen vom Strauch und kränzte ihr Haupt mit. Das verdroß die Ceder und sprach, warum nimmt sie nicht von meinen Zweigen. Stolzer, sagte der Rosenstock, laß mir die Meinen!*)

12.

Ein Wandrer der unter der Eiche Mittagsruh gehalten hatte, erwachte, streckte sich stand auf und wollte weiter. Der Baum rief ihm zu: Undankbarer! Hab ich dir nicht meinen Schatten ausgebreitet, und nün nicht einen Blick! — Du! mir! Lächelte der Wandrer zurückschauend.

13.

Das Gräslein da der Wind darüber spielte, ergözte sich und rief: binn ich doch auch da, binn ich

---

*) Hier wie auch oben hatte Goethe „sbrach" statt „sprach" geschrieben, wie weiter unten „sbielte" statt „spielte." Statt Zweigen" hatte er zuerst „Aesten" gesetzt; dies aber ist ausgestrichen und „Zweigen" drüber gesetzt. Auch wohl ein Beweis daß das Ganze sehr schnell hingeworfen ist. Geschrieben ist es von Goethe's eigner (früherer) Hand auf einen Fol.-Bogen eines dünnen gelblichen Schreibepapiers.

doch auch gebildet, klein aber schön, und bin! — Gräs-
lein in Gottes Nahmen sagte die Zeder.

14.

Ein Waldstrom stürzte die Tannen drunter und
drüber im Thal herab und Sträucher und Sprösling
und Gräser und Eichen. Ein Prophet rief zuschauend
vom Fels: Alles ist gleich vor dem Herrn.

15.

Ha sagte die Zeder, wer von meinen Zweigen
brechen will muß hoch steigen! — Ich sagte die Rose
habe Dornen."

Und so sieht man denn diesen merkwürdigen Wor-
ten und Gleichnissen es wohl an, daß sie so recht
nach erstem aufsteigendem Gedanken frisch hingeworfen
sind; sie gleichen der primitiven Skizze des Künstlers,
aber einer meisterhaften! — Jeder Zug eigenthümlich
und bedeutend, und von einer ungeheuren Gegenständ-
lichkeit; denn die Bilder treten aus diesen kurzen
Sätzen mit einer Shakespeare'schen Lebendigkeit an uns

heran, und wenn einerseits ein halb unbewußtes Selbst-
gefühl des Genius durchgeht und in der Parabel von
der Ceder sich zu versinnlichen scheint, so ist auch eben
so unwillkührlich jedem sich Ueberheben oder irgend-
wie unrechtmäßig Anmaßenden desselben die angemessene
Nemesis oder Zurückweisung nicht verschwiegen. Kurz,
es ist hier in aller Weise ein wichtiger Zusatz zu dem
Schatze Goethischer Werke gegeben, und indem ich
mich glücklich schätze der Erste zu sein der dem Pu-
blikum denselben übergiebt, habe nicht ich allein, son-
dern zugleich das gesammte unserm größten Dichter
in Liebe ergebene Deutschland, an Herrn Baron von
Lützow besten Dank zu sagen für die Erlaubniß zu
dieser Mittheilung.

Geht nun aber aus allem hier Vorhergegangenen
entschieden hervor, daß dem Seherblicke unsres Dich-
ters eine eigne Lebendigkeit gegönnt war in die uns
sonst so fern liegenden Regionen Alttestamentarischer
Welt, so ist hingegen nicht zu läugnen, daß seiner
poetischen Anschauung dafür die Mysterien des neuen
Bundes weit ferner geblieben sind. Ueberhaupt darf
man es ja wohl aussprechen, daß hier, wo die bildende
Kunst alter Malerschulen gerade so vielfache und große
Erfolge erreicht hat, für die Dichtkunst von jeher der
Boden nur wenig tragbar gewesen ist, und Klopstocks
Messias wird für immer ein warnendes Beispiel blei-
ben, um zu erkennen, daß bei diesen Gegenständen, wo

vielmehr der tiefe und volle Ernst des Lebens selbst einzutreten hat, um in reiner Liebe zum Göttlichen und ächt Menschlichen die ganze Seele in Anspruch zu nehmen, eine blos poetische Auffassung, und wäre sie noch so schön, nirgends mehr recht ausreichen will. Während daher unser Dichter späterhin nie einen Versuch gemacht hat seinen ersten Jugend-Experimenten dieser Art, der Höllenfahrt Christi und dem ewigen Juden, eine höhere Durchbildung zu gönnen, hat nur die herablassende gutmüthige fast humoristische Seite in Christi Gleichnissen und Lehren, ihn zu jener schönen Legende vom Hufeisen gebracht, welche ihrer Seits nun auch nie aufhören wird durch ihre große Einfachheit und Unschuld alle Leser oder Hörer zu freuen und zu ergreifen. Ist somit aber gewiß in höchsten christlichen Regionen die Goethische Poesie weniger heimisch, so fehlt es ihr doch nicht am reinen und vollen Ausdruck jener innigen Frömmigkeit und mittheilenden Liebe, welche recht eigentlich den Geist dieses Evangelium bezeichnen, und worüber es erlaubt sei an Worte wie die folgenden zu erinnern: —

„Den Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn ihr zu gehören.

In unsres Busens Raine wohnt ein Streben,
Sich einem höhern, reinern, unbekannten,
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher sel'gen Höhe
Fühl ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe."

Ich glaube man darf es aussprechen: wenn dergleichen auch nicht geradezu in die Rubrik des kirchlich Christlichen gerechnet werden darf, so trägt es doch das Siegel jener Einfalt und Reinheit der Seele, welche für immer der wahre Boden bleiben wird, aus welchem die gesunde und wahrhafte Palme des neuen Bundes allein stets neu zu erwachsen berufen ist.

Dichterische Universalität.

Man darf Goethe in vieler Beziehung einen universellen Menschen nennen, hier aber, wie früher schon dargelegt wurde, nehmen wir den Begriff in etwas engerer Beziehung, nämlich in wiefern er uns bezeichnet, daß in ihm die Poesie der Jugend, des gereiften Alters und der hohen, der Weisheit bestimmten erfahrungsreichen Jahre, zu einem Lebensbilde sich einigte. Es ist im Ganzen nicht viel Hochbegabten zu Theil geworden, daß aus jeder der drei wesentlichen Lebensperioden sie große erfolgreiche Werke hinterlassen konnten; in den meisten Fällen ist die bedeutende Productivität nur an eine, höchstens zwei Lebensperioden gebunden, und selten spiegelt dieselbe Individualität in allen drei verschiednen Epochen auf schöne und großartige Weise sich wieder. Hierbei finden wir dann wohl, daß jene drei Perioden der Productivität mitunter sich auch nicht genau an die drei Lebenszeiten selbst anschließen (wie es eigentlich das Natürlichste ist), sondern daß entweder sich alle drei nur als Steige-

rungen in ein kürzeres Leben zusammendrängen, oder endlich sogar gewissermaßen sich umkehren, so z. B. daß die ganze jugendlich gereifte Kraft der Darstellung nur erst auf höchster Lebenshöhe erscheint. Das erstere z. B. darf man von Rafael behaupten, unter dessen großen Werken seines kurzen Lebens wir nichtsdestoweniger sehr bestimmt jene drei Stufen nachzuweisen vermögen, für welche es genug sei an den Dreiklang des Sposalizio, der Stanzenbilder, und der sixtinischen Madonna zu erinnern, während das Letztere allerdings von einem Dichter wie Sophokles gelten mag, dessen größte Werke sich nur erst eben auf der äußersten Höhe des Lebens entfaltet haben. Selbst bei Schiller reicht die Geschichte seines poetischen Schaffens gleich der seines Lebens von erster gewaltsam ringender Jugendperiode nur in die seines beruhigten Mannesalter hinauf, ein früher Tod nahm ihn uns dann plötzlich hinweg, und es ist nicht leicht zu sagen, ob sein höheres Alter uns noch vielleicht ein Größtes gebracht hätte. Bei Goethe hingegen läßt allerdings mit einer merkwürdigen Vollständigkeit die Entwicklung aller drei Lebens- und Dichter-Phasen zugleich sich vollständig nachweisen und hat durch die schönsten und tief in den Geist seines Volks eindringenden poetischen Werke sich mehrfach bethätigt, welches Alles sich denn bei besondrer Verfolgung der einzelnen Perioden noch mit größerer Klarheit herausstellen wird.

Jugend-Periode.

Was aber war es, das die Jugend Deutschlands mit dieser Heftigkeit ergriff, als der Werther erschien? was riß uns hin in den Jugend-Gedichten Goethe's? und was machte daß damals selbst gereifteste Geister auf das Innigste erwärmt wurden von dem Feuer, welches seine frühern Werke durchdrang? — Was anders als daß in diesen Sachen ein so ganz eigenthümlicher Hauch wehte; der Hauch einer durch und durch poetischen Seele, welche, gleich jenem Gott Baldur der Edda, so recht innig und geheimnißvoll von dem Jugend-Geiste des deutschen Volks erfüllt war um diesem Volke selbst einen neuen Frühling der Dichtkunst zu bringen. Hier liegt ein Etwas das übrigens nicht blos in seinen Gedichten sich kund gab, die ganze Erscheinung des Menschen vielmehr, ja jeder einzelne hingeworfne Briefzettel, trug damals das Siegel des eine neue Aera von Poesie und Jugendfrische heraufbeschwörenden Genius! So z. B. schreibt der viel ältere Wieland um 1775 die trefflichen Worte: „Goethe ist immer der nemliche, immer wirksam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten, und selbst nur durch Theilnahme glücklich — ein großer, edler, herrlicher, verklärter Mensch, eben darum ver-

kannt, weil so wenige fähig sind sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen." — Und so schreibt der 22jährige Goethe wirklich mit einer gewissen vorgeahnten Weisheit aus Sesenheim an Salzmann: „Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal — sie sind's, sie sind's, und doch fühl ich, daß man um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumchen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Mehlthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde pflanz ich doch wieder Kirschbäumchen; trotz allen Unglücksfällen giebts noch so viel Obst daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem sel'gen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumhistorie, die ich nicht anfangeu mag, weil es schon spät ist." — Wer hier unter solch' kindlichen Bildern nicht die tiefe Quellenader sprudeln fühlt, welche bestimmt war künftig einen Theil der

Menschheit neu zu erfrischen und zu befruchten, dem ist freilich nicht zu helfen. Indeß diese Erkenntniß ist glücklicherweise jetzt vielfach verbreitet, und so denke ich daß auch all meine hier ausgesprochnen Worte nicht verloren sein werden zum Oeffnen der Augen für das was wir diesem Geiste an Erweckung verdanken.

Ist übrigens Etwas hierbei besonders zu verwundern, so möchte ich es darin finden, daß die plötzliche Erscheinung eines solchen Licht-bringenden Genius in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, d. i. in der Zeit als sein Jugendfeuer anfing die durch Messiaden und Noachiden vielfach verwässerte Generation wieder zu erwärmen, nicht mit einem größern Enthusiasmus und mehr allgemeiner Bewegung aufgenommen wurde! — Man darf aber vielleicht sagen: es war damals zu viel Dumpfheit verbreitet, die Organe waren noch nicht offen genug, um sogleich das ganze Gewicht eines solchen Phänomens zu gewahren und zu erfassen, weshalb denn Das erst nach und nach begriffen wurde, was dafür später auch um so weniger sich wieder verlieren, vielmehr lebendigst Wurzel fassen sollte! — Allerdings fehlte es jedoch auch schon damals nicht, daß bei Vielen diese Blitze sogleich zündeten, und eben die obigen Zeilen Wielands, wie Aehnliches mancher andern Bedeutenden, vor Allem aber das schöne und aufrichtige Entgegenkommen eines Fürsten, welcher den Dichter nicht allein, sondern —

was mehr ist — den Menschen sofort begriffen hatte, um ihn für's Leben und bis nach dem Tode sich zu verbinden, es zeigt genugsam, daß auch in jener Zeit, die überhaupt noch nicht so viel von dergleichen massenweisen Ovationen hielt wie sie in unsern Tagen mitunter wahrhaft verschwendet werden, dieses neue Gestirn seltsame Bewegung erregte. — Eher darf man daher beklagen daß im Allgemeinen unsre Jugend den großen Eindrücken dieser frühsten Periode des Dichters, d. h. seinem so durch und durch deutschen Götz, seiner im Wesentlichen auch schon zeitig entworfnen Iphigenia, sowie der eigenthümlichen Schönheit und Wahrheit des Werther (welcher ja viel zu oft nur eben gleich einem gewöhnlichen Romane verschlungen wird) und den eben so einfachen als tiefgreifenden frühern Gedichten, sich nicht fortwährend recht offen erhält, woran zweifellos die Richtung der Zeit, mit ihrer ungemessenen Production immer neuer Unterhaltungs-Literatur und Zeitungswesens vorzüglich Schuld trägt. Nothwendig muß indeß nun auch bemerkt werden, daß, so wie die Jugend überhaupt noch am wenigsten geeignet ist sich selbst klar zu erkennen und recht zu verstehen, es auch wohl zuzugeben ist, daß im Allgemeinen schon die festere Ausbildung des gereiftern Geistes dazu gehört, die volle Bedeutung selbst jener Jugendwerke Goethes ganz zu begreifen; denn wie auch er einmal den Satz anführt:

„Anders lesen Knaben den Terenz und anders Hugo Grotius“

so wollen wir uns nicht verbergen, daß z. B. nur um jene oben angeführte Briefstelle aus dem 22. Jahre, ihrem vollen Gewicht nach aufzufassen, selten der Geist des Jünglings ganz geeignet sein wird, und zwar am wenigsten dann, wenn er recht mit Schulweisheit vollgepfropft ist, wo es ihm zuweilen wohl gehen kann wie dem kleinen Carl im Götz v. Berlichingen, der vor lauter Geographie den Herrn v. Jaxthausen nicht kennt. — Kommt nun hinzu daß überhaupt der Weg unsres Dichters in frühen Jahren etwas Somnambulistisches, die gewöhnlichen Wege Verlassendes und über manche Dachfirsten Hinführendes hatte, wobei jeder Nachahmer dem nicht die innere höhere unbewußte Sicherheit ein sichrer Führer ist, gelegentlich gar leicht den Hals brechen kann, so mögen wir uns eher darüber trösten, daß die deutsche Jugend noch nicht so von Goethe's Jugendperiode elektrisirt wird wie man zuerst allerdings voraussetzen möchte; erwärmt diese doch dafür um so mehr das reifere Alter, als welches zumal berufen sein kann in diesem übersprudelnden Quell die wahre eigne Verjüngung zu feiern, dafern es sich selbst nur rein und unbefangen genug erhielt, um ein so schönes Phänomen ganz im Sinne der obigen Wieland'schen Worte aufzufassen.

Rechnet man übrigens zu Goethe's Jugend-Dich-

tungen Alles was bis in die mittlern siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts reicht, so erstaunt man, nicht etwa wie groß die Zahl dieser Productionen, wohl aber von welcher Originalität, Schönheit und Tiefe sie sind, so sehr, daß man es Denen verzeihen darf, welche, weil sie weniger Sinn haben für Das, was, man die höchste Vollendung poetischer Durchführung nennen muß, hier sogar den alleinigen Gipfelpunkt seiner Schöpferkraft annehmen. Mein edler, längst verewigter Freund Tieck hatte sich einst vorgenommen in Bezug auf Goethe, den Erwecker deutscher Poesie, ein Mährchen zu schreiben, eine Art von Paraphrase der „Belle au bois dormante“ wo die deutsche Poesie aufgeführt würde schlafend im dunkeln Walde, von Dornen und Reisig tief verborgen; ein Zauber ruhte auf ihr, daß sie fortschlummern sollte, bis es einem schönen begabten Jüngling gelänge die Geister des Waldes zu bannen, zu der Schönen hindurch zu dringen, und mit einem Kusse sie zu wecken, dann aber sich ihr zu vermählen und König zu sein in ihrem Reiche. Natürlich war dann Niemand anders dieser Jüngling als Goethe.

Ich habe immer lebhaft beklagt, daß diese schöne Aufgabe nie von Tieck gelöst worden ist; bei seiner reichen Phantasie hätten wir wohl hier ein reizendes Gegenstück zu jener so spät erst entdeckten „Sommernacht“ erhalten können, in welcher die Begabung Shakespeares so eigenthümlich und neu durchgeführt wird.

Indeß! ist auch eine solche Dichtung nie ausgeführt worden, die Wahrheit dessen, daß Goethe der ist, der nicht nur mit Jugendkraft die deutsche Poesie aus langem Schlummer erweckte, sondern der ihr auch die höchsten Triumphe bereitete, bleibt nichtsdestoweniger unverkennbar und gewiß! — Und allerdings hat es allemal einen ganz eigenthümlichen frühlingshaften Zauber, wenn schon in eben gereifter Jugend, wo man sonst nur an Knospen denkt, bereits die vollsten Blüthen, ja goldene Früchte erscheinen! — Jenes Sposalizio des einundzwanzigjährigen Rafael ist auch so ein Werk, das mit einer ungeheuren Anziehungskraft uns festhält, und wenn man zuletzt freilich zugestehen muß, daß die Bilder der Stanzen, und die sixtinische Madonna vor Allen, mit Recht auf noch weit höhern Ruhm Anspruch machen, so wirkt doch die Jugendlichkeit des erstern in einer Weise, daß dem der mit gereiften Blick es einmal ordentlich betrachten konnte, es für immer vor der Seele stehen wird. — Gerade so aber ist es bei Goethe (vieles Andern nicht zu gedenken) mit dem „Götz," mit „Werther," mit den ersten „Faustscenen," mit den „Geschwistern" und mit seinen frühesten Gedichten! schlägt man sie einmal auf, so regen sich alle Jugendgefühle in der Seele, man ist wie festgebannt an ihren Reiz, und viele Jahre meines Lebens hindurch war es mir jeden Frühling, jede Osterzeit namentlich, ein unüberwindbares

Bedürfniß, den ersten Theil des Faust, und namentlich den Osterspaziergang, immer und immer wieder zu lesen, — und ich glaube ich habe darin viele Gefährten gehabt, und werde immer derselben haben.

Reifere Dichterperiode.

Diese, über zwei Dritttheile von Goethe's Leben in Weimar umfassende Zeit ist es, welcher wir, außer so viel Anderm, die großartige Fortbildung des „Faust,“ die Vollendung von „Iphigenia“ und „Egmont,“ und vor allen das wunderbare Werk — „Tasso“ — verdanken, das Werk welches über der ganzen neuern poetischen Literatur schwebt, wie die Antigone des Sophokles über der des Alterthums. Zwei Momente sind es aber welche diese Reife insbesondre herangeführt und vollendet haben: Die Liebe zu Frau von Stein und — Italien, — welche beide dadurch verschwistert sind, daß die Eindrücke dieses schönen Landes hauptsächlich in den Briefen an die Geliebte sich befestigten. Eins freilich muß hier immer wieder vorangestellt werden, was so tausendfältig bei dergleichen Betrachtungen vernachlässigt wird, und worauf ich, dieweil dadurch allein das ganze Räthsel so außerordentlicher Schöpfungen zu lösen ist, schon mehrfach verwiesen habe, und das ist die volle und ganze Anerkennung

der Individualität Goethe's, deren Reife nun eben so an jene Zeit gebunden war, wie das Blühen der Rose an den Mai, und das köstliche Gewächs des Weins an den goldnen Herbst.

Im Allgemeinen darf man vielleicht sagen, daß Carlyle in seinem „Heroen-Cultus" der Erste unter den neuern Kritikern war, der es recht scharf hervorgehoben hat, daß der eigentliche Schlüssel zu dem Außerordentlichsten, was irgend ein Mensch vollbringt, doch immer nur gesucht werden muß in dem Eigensein, dem Genius, dem Urgeiste desselben, der eben gerade so in ihm sich dargelebt und verkörpert hat. Es ist wahrhaft wunderbar zu sehen, wie eine Menge kleiner Geister gewöhnlich gegen ähnliche Aussprüche sich zu sträuben pflegen, wie denn namentlich ein gewisses modernes Demokratenthum gern darthun möchte, die Menschen seien eigentlich alle auch geistig einander gleich, und es läge nur eben an dem Unglück, daß man sich mit diesem oder jenem Einzelnen nicht genug beschäftige, daß man ihn nicht genug pflege und verehre, denn er würde sonst, gleich jedem andern, ein Bethoven, Rafael, Shakespeare oder Goethe haben werden können. Wie daher etwa bei jenem armen Dorfprediger, der auf der Kanzel sich ereiferte gegen Den, der ihm die Kanne Wein wegtränke, die dem Rechte nach einem Jeden und also auch ihm zukommen müßte, so entsteht dann oft eine Art Aerger und

Schmähsucht gegen die einzelnen Bevorzugten, und statt gerade daran sich zu erheben und zu freuen daß uns überhaupt Spender so reicher Gaben geboren wurden, sieht man dies vielfach angefeindet von Solchen, die da glauben, durch ihre Armuth allein jenen Reichthum bezahlen zu müssen.

Es ist nicht zu verkennen, daß auch bei Goethe viele seiner Widersacher und Anfeinder nur dergleichen Motive gehabt haben ihn zu schmähen, und freilich lag nun auch hierin das Moment wodurch bei all dergleichen ihm denn auch die Geistesfrische erhalten wurde Angriffe dieser Art mit Gleichmuth zu ertragen; wir aber, die wir hier die Blicke fester heften auf das Eigenthümliche seines Wesens, fühlen uns jetzt nur um so mehr gedrängt in dieser Beziehung zu behaupten, daß gerade die Werke aus der Periode, welche wir jetzt betrachten, doch das reinste Abbild seines eigendsten Genius gewähren. Nehme man nur „Hermann und Dorothea," diesen köstlichen Edelstein in der Krone deutscher Poesie, den klarsten Spiegel von Allem was Reines und Tüchtiges im deutschen Volke liegt, mit seinem reichen historischen und landschaftlichen Hintergrunde, und wir erkennen da ein Werk dessen durchaus kein Jüngling, sondern nur der gereifte männliche Geist fähig sein konnte, ein Werk woran auch ebendarum tausend und aber Tausende edler deutscher Männer und Frauen bis in die späte-

sten Zeiten sich freuen und kräftigen werden, und worin es mir immer besonders merkwürdig gewesen ist, mitten durch das Allerindividuellste germanischen Lebens und Seins einen gewissen besondern Weihrauchsduft antiken Griechenthums auf das Deutlichste zu empfinden.

Komme ich dann auf den schon oben erwähnten Tasso zurück, dessen wunderbarer Geist die Feinheit ideellster Verhältnisse, wie sie nur in der höchsten Bildungssphäre menschlicher Individualitäten möglich werden, in einer noch nie so dagewesenen Gegenständlichkeit zur Anschauung bringt, so spricht es sich gleich von selbst aus, daß ein solches Werk theils nur auf der Höhe des Lebens und nach den wichtigsten innern psychischen Erfahrungen, entstehen konnte, theils aber folgt auch daraus, daß nur gereiftere Naturen im Stande sein werden, den ganzen Reiz wie die volle Tiefe einer solchen Dichtung lebhaft in sich aufzunehmen und zu fühlen. Das Interesse der Jugend wird immer etwas mehr Stoffartiges behalten, und während Goethe im Ganzen stets mehr einer andern Atmosphäre gehörte, bleibt sie ja überhaupt vorzugsweise das Publicum auf welches unser trefflicher Schiller mächtig gewirkt hat und so auch ferner am meisten wirken wird. Weiter bedarf es aber auch, was Goethe angeht, kaum der ausdrücklichen Erinnerung, daß die in Rom erst in ganzer Reinheit und Schönheit aus-

gearbeitete „Iphigenia“ nun fast in allen Beziehungen gleichgestellt werden muß mit dem Tasso, und es ist dabei sogar noch besonders hervorzuheben, daß in diesem Werke, wo der eigentliche Geist der Antike so entschieden zu herrschen bestimmt war, selbst die Euripideische Anschauungsweise im Geiste des deutschen Dichters noch eine Läuterung erfahren mußte, denn da wo der Grieche sich kein Bedenken macht die Priesterin der Artemis die Rettung des Bruders durch eine Unwahrheit bewirken zu lassen, läßt der Germane sie selbst eine Nothlüge verabscheuen, und wagt es das ganze Gewicht der Lösung des Knotens allein auf den Sieg unbedingter Wahrheit zu gründen.

Liegt nun in alle Diesem schon so viel des Charakteristischen für diese Dichter-Periode, so haben wir doch zugleich noch als einer der wichtigsten Erscheinungen derselben uns dem „Wilhelm Meister“ zuzuwenden, einem Werke wozu der Grundgedanke zwar auch schon früher aufdämmerte, der aber erst hier sich vollkommen auszubilden im Stande war. Kehrt ja doch erst Der, welcher den Berg schon mindestens bis zur mittlern Höhe erstiegen hat, gern sich um, damit er den Weg und die Gegend überblicke woher er kam und die Kräfte bemesse welche ihm für die letzte Höhe noch bleiben. Goethe selbst sagt*) von den hier sich

*) in den Annalen bis 1786.

ausbildenden Gedanken: „Sie entsprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der großen Wahrheit: daß der Mensch oft etwas versuchen möchte wozu ihm die Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausführen möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann, ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehen, er kann aber mit sich nicht ins Klare kommen, und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß wie es zugeht.“ Auch eine Selbsterkenntniß solcher Art ist denn aber nicht mehr Sache der Jugend! Dessenungeachtet kam es diesem Werke höchlich zu Statten, daß es eine der erste Aufgaben war die der Dichter in der gereiften Periode sich stellte, so daß denn die Ausführung noch ganz an der productiven Kraft und dem Feuer der Jugend participirte, welche diesem „Meister“ eine so große Anziehungskraft geben, daß man kaum davon wieder los kommt wenn man ihn nur irgendwo aufschlägt. — Ja er hat ebendeshalb diesen Zug offenbar auf den Dichter selbst ausgeübt, so daß er diese Aufgabe noch mit in die hier bald zu betrachtende dritte und letzte Dichterperiode hinüber nahm, auch dort in ihr viele schöne und große Gedanken fixirte, jene Lebendigkeit und Frische jedoch, welche in den Lehrjahren uns hinreißt, den Wanderjahren nicht mehr mittheilen konnte.

8

Nächst jenen Werken indeß reifte dann noch so vieles Andre in dieser der Mit- und Nachwelt so fruchtbaren Zeit! Hier vollendete sich Egmont, hier entstanden die Episteln und Elegien, Ilmenau und die Geheimnisse, wie die großen Balladen, ja der Divan bereitete sich vor, und unter den in Prosa verfaßten Schriften traten nun „Dichtung und Wahrheit,“ und die Campagne in Frankreich, so wie die Unterhaltungen der Ausgewanderten,“ „Reinecke Fuchs“ und so viel Anderes hervor wofür Deutschland zumal, und die Menschheit überhaupt, nie genug dankbar sein kann; denn jedem gereifteren Geiste ist durch ein solches schönverkündetes weltliches Evangelium der Kunst und Poesie, gegenüber den stets neu auftauchenden Schmerzen des Lebens, in voller und edelster Weise Erquickung und Kräftigung geboten.

Und mag nun vielleicht dieser flüchtige Ueberblick jetzt hinreichen das ganze Gewicht und die wahre Bedeutung des gereiften Dichters meinen Lesern vor die Seele zu rufen, so muß doch Eins noch besonders hervorgehoben werden, und das ist die Art, wie in der Entfaltung eines solchen Geistes, beim Durchgange durch verschiedne Perioden, ein höheres allgemeines Gesetz sehr merkwürdig sich zu bethätigen nie unterläßt. — Dies Gesetz fordert nämlich, daß keine der einzelnen Perioden solcher Entwicklung irgend ein absolut Neues erzeuge, sondern daß jeder spätere Zeitab-

schnitt immer nur die Eigenthümlichkeit des frühern, auf höherer Stufe, und mehr durch Metamorphose als durch Neubildung, wiederhole, somit das Besondre und Charakteristische des frühern nicht sowohl absolut verwische, sondern es vielmehr überall geläutert und gekräftigt hervortreten lasse. Je gesünder und großartiger daher ein organisches Wesen genannt werden darf, um so bestimmter wird auch seine Entwicklung diesen Gang, wie im Leiblichen so im Geistigen, nehmen, und wie sehr hiezu Goethe den deutlichsten Beleg abgiebt, war somit auch noch bestimmter auszusprechen; denn je schärfer wir irgend die Eigenthümlichkeit seiner gereiften Periode erwägen, um so mehr finden wir Zug um Zug darin den jugendlichen Dichter mit ausgeprägtester Individualität wieder, nur alles größer und freier, reiner durchgebildet und vollkommner gerundet.

Ja Dasselbe was wir im Wesentlichen an der Steigerung dieser Periode bemerken, werden wir nun auch bei dem Uebergange zur folgenden keineswegs verkennen können; denn obwohl naturgemäß in höchster Lebensperiode der gewaltige Trieb zur Productivität sich mäßigt und die Lebendigkeit des Gefühls von der Heftigkeit und so zu sagen Magie seiner Wirkung immer etwas herabsteigt, so ist doch auch hier die Seele im Wesentlichen immerfort eine und dieselbe, und ermöglicht bei dem alsdann gegönnten so viel



weitern Umblick auf der Lebenshöhe reichster Erfahrung, stets wieder eine andre und immer schöne Entfaltung.

Höchste Lebensperiode des Dichters.

Ueber keine Zeit seiner Productivität haben so getheilte Ansichten sich ausgesprochen, als über diese. Während Einige Alles was in diesen Zeitraum (etwa von 1815 bis 31) fällt als unfruchtbare Blüthen eines wahren Greisenalters betrachtet und verurtheilt haben, hat es auch nicht an Andern gefehlt, welche im Gegentheil hier die eigentliche Lebens-Weisheit und die Vollendung prophetischer Poesie proklamirten, und auf den jugendlichen Goethe nur mit einem gewissen schonenden Blick herabsahen. Wie gewöhnlich sind denn dies Beides Extreme, von welchen alles wahre Anerkennen der Poesie und Goethe's sich mit vollem Recht fern hält. Ja wenn wir bei den vorigen zwei Perioden schon bemerken mußten, daß man keineswegs sagen dürfe, daß die Werke der erstern blos dem jugendlichen, und die der zweiten ausschließend dem ganz gereiften Geiste sich zur bewundernden und erfrischenden Aufnahme eignen, sondern der Jüngling zugleich am Aufblick zur vollendeten Classicität sich erfreuen und kräftigen könne, wie dem Manne in jenen jugendlichen Gaben die reichste Erfrischung und Ver-

jüngung winke, so dürfen wir auch von den jetzt ins Auge zu fassenden späten Blüthen, jedem Alter, insofern die Entwicklung des Geistes nur überhaupt dazu ausreicht, den heilsamsten Genuß versprechen, obwohl allerdings dem Viel=Erfahrenen, dem selbst über alle Stufen eines reichen Lebens hinauf Gestiegenen, hier gewiß eine ganz besondre Freude und vielfältiger Trost und Erhebung sich darbietet

Allerdings wird nothwendig die Poesie auf letzter Lebenshöhe, auch unter Bedingung des kräftig und vollkommen klar gebliebenen Geistes, stets eine sehr viel andre Form annehmen als im Frühling der Jugend, allein schon das im Eingange all dieser Betrachtungen angeführte Beispiel des Sophokles beweist, daß auch auf diesem Gipfelpunkte Blüthen treiben können, werth durch Jahrtausende ihren Duft zu bewahren. Nichtsdestoweniger geht vielfältig eine gewisse Eifersucht und oft in hin= und herfliegenden Vorwürfen sich gefallende Streitlust durch die Lager des Alters und der Jugend, welche Goethe selbst im zweiten Theil des Faust zwischen dem jungen Baccalaureus und uralten Mephisto auf das ergötzlichste zur Darstellung bringt, und welche auch Euripides in der Alkestis sehr gegenständlich werden läßt in der Scene, wo der weichliche Hirtenkönig Admet seinem Vater die heftigsten Vorwürfe macht, warum er den Tod gescheut habe, da er doch gar nichts Besseres hätte thun können

als für seinen Sohn zu sterben, während der alte Pheres versichert, daß ihm das Licht der Sonne eben so wohl gefalle als dem Sohne, und diesen weidlich ausschilt, daß er es gestattet habe, daß die Gattin für ihn in den Tod gegangen sei.

Wie es nun jedenfalls im Leben weit erfreulicher ist zu sehen, wenn Alter und Jugend sich gegenseitig unterstützen und mit dem was jedes an Schätzen für sich hat, sich wechselsweise fördern, so wird es immer auch der Kritik am meisten anstehen, die Vorzüge jeglicher Art richtig zu würdigen und zu ihrem vollen Verständniß beizutragen.

Wenden wir uns denn in diesem Sinne sogleich zu dem am meisten angefochtnen „zweiten Theile des Faust", von Goethe, während der höhern sechzig und siebziger Jahre bis zum ein und achtzigsten gedichtet und vollendet, und gedenken seiner Schönheiten sowohl als schwächern Seiten etwas ausführlicher: — Die erstern sind es aber namentlich welche, indem sie von der vollen Ausdauer an Gefühl und Kraft zeugen, durch einen gewissen großartig monumentalen Charakter alle Die festhalten, welche, selbst bei reicher Lebens-Erfahrung, die besondre Empfänglichkeit für die Vollendung der Form sich bewahrt haben. Wie es Antonio von Ariost rühmt:

„Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen"

so leuchten hier über alles menschliche Treiben die treffendsten und bilderreichsten Betrachtungen, und ich erlaube mir nur eine Stelle aus den Wechselreden zwischen Nereus und Thales, wo dieser den Homunculus (selbst eine der sinnreichsten und wunderbarsten Eingebungen der Muse) dem alten Gott des Meeres empfiehlt, meinen Lesern ins Gedächtniß zu rufen:

Thales.

„Und doch, o Greis des Meers! vertraut man dir;
Du bist der Weise, treib' uns nicht von hier!
Schau' diese Flamme, menschenähnlich zwar,
Sie deinem Rath ergiebt sich ganz und gar.

Nereus.

Was Rath! Hat Rath bei Menschen je gegolten?
Ein kluges Wort erstarrt im harten Ohr.
So oft auch That sich grimmig selbst gescholten,
Bleibt doch das Volk selbstwillig wie zuvor.
Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt,
Eh' sein Gelüst ein fremdes Weib umgarnt.
Am griech'schen Ufer stand er kühnlich da,
Ihm kündet' ich was ich im Geiste sah:
Die Lüfte qualmend, überströmend Roth,
Gebälke glühend, unten Mord und Tod:
Troja's Gerichtstag, rhythmisch festgebannt,
Jahrtausenden so schrecklich als gekannt.
Des Alten Wort dem Frechen schien's ein Spiel,
Er folgte seiner Lust und Ilion fiel —

Ein Riesenleichnam, starr nach langer Qual,
Des Pindus Adlern gar willkommnes Mahl.
Ulyssen auch! Sagt ich ihm nicht voraus
Der Circe Listen, des Cyklopen Graus?
Das Zaudern sein, der Seinen leichten Sinn,
Und was nicht Alles! Bracht' ihm das Gewinn?
Bis vielgeschaukelt ihn, doch spät genug,
Der Woge Gunst an gastlich Ufer trug.

Thales.

Dem weisen Mann gibt solch Betragen Qual;
Der gute doch versucht es noch einmal.
Ein Quentchen Danks wird, hoch ihn zu vergnügen,
Die Centner Undanks völlig überwiegen."

Wie groß und plastisch ist dies Alles gezeichnet, wie bedeutungsvoll und in welchen Styl zusammengefaßt! Gewiß! hier und an so viel verwandten Stellen steht uns der hochbetagte, aber in voller ungebrochner Geisteskraft wirkende Sänger und Seher klar vor Augen, wie wir ihn aus den Gesprächen mit Eckermann kennen, mit dem großen Weltüberblick und der milden einfachen Gesinnung; ein Geist der sich eigentlich in dem ganzen durch funfzig Jahre verfolgten „Faust," zumal aber in dessen zweiten Theile, überall fühlbar machte. Es liegt natürlich gerade darin auch für den selbst Erfahrenen etwas ausnehmend Anziehendes und Mächtiges, und ich gestehe gern, daß so unbedingt die Gedanken und Schilderungen des

ersten Theiles mit einer unvergänglichen Frische und Lebendigkeit mich immer noch ergreifen, die eigenthümliche contemplative Weisheit des zweiten Theiles doch es bedingt, daß, wenn ich zur Verschönung einer Mußestunde oder eines einsamen Spazierganges nach einem poetischen Werke greife, ich in der Regel dieser zweiten Hälfte den Vorzug gebe, und fast jedesmal ihm wieder neue Anregung und Belebung verdanke. —

Psychologisch betrachtet wird man übrigens dabei oft zu sehr merkwürdigen Gedanken veranlaßt, Gedanken welche besonders dahin uns führen, einsehen zu lernen, in wie hohem Grade eine vollkommen blühende und schaffende Phantasie unabhängig sich zu erhalten vermag von jenen Veränderungen im physischen Organismus, wie sie dem siebenzigjährigen Manne auch in günstigsten Falle doch keineswegs erspart werden. Man schlage die Stelle am Penieos auf wo er die Schwäne der Leda mit den Nymphen erblickt! — Schon die Einleitung:

„Rege dich, du Schilfgeflüster!
Hauche leise Rohrgeschwister,
Säuselt leichte Weidensträuche
Lispelt Pappel-Zitterzweige,
Unterbrochnen Träumen zu!"

versetzt uns auf das lebendigste an das Ufer des im Mondlicht glitzernden Stromes und bereitet die reizendste Scenerie vor; dann der herantrabende Chiron, der

den sehnsüchtig träumerischen Faust an die geheimnißvolle Pforte trägt wo ihm verheißen ist endlich die Geliebte zu erreichen. Zuletzt nun gar das Auftreten der Helena selbst, im Chor ihrer Frauen, wie in einer Euripideischen Tragödie, dann aber das Heranziehen der ritterlichen Mächte germanischer Heimath und die flüchtig dahinschwindende Vermählung Faust's und der Helena; — das Gemälde ist so groß und reich daß man glaubt, nur die glühendste Phantasie eines jugendlichen Ariost vermöchte dergleichen Pracht zu entfalten! In Wahrheit wenn man den jugendlichen Dichter zu bewundern hat in der intensiv hinreißenden Gegenständlichkeit einer Mignon, eines Gretchens und einer Prinzesin in Tasso, so ist dagegen die extensive Productivität dieser Wunderwelt classischen Alterthums, durchdrungen vom Zauber griechischer Schönheit und erleuchtet durch die Weisheit erhabener Sprüche eines Thales und Anaxagoras wie sie das Greisenalter unsres Poeten erschuf, in keinem Fall weniger zu preisen! — Und doch giebt es Etwas in diesem zweiten Theil des Faust das vielleicht zu dem Aller-Erhabensten und Wunderwürdigsten gerechnet werden muß, was germanische Poesie überhaupt irgend zu erreichen im Stande war, und dies ist das Mysterium der heiligen Anachoreten, in deren Kreise, wie die divina Commedia Dantes in jener himmlischen Rose) nun das ganze Gedicht seinen Abschluß findet. Man erlaube mir hier auf die früher erwähn-

ten drei Briefe über Faust*) zu verweisen, wo ich über diese Scenen mich ausführlicher ausgesprochen habe. Es hilft freilich nichts, Dem, der in sich noch nicht die Geistesreife erlebt hat welche zu solchem Verständniß erforderlich ist, dergleichen von Außen obtrudiren zu wollen, aber gesagt muß es sein daß hier ein Mysterium vorliege werth des reinsten und stetigsten Nachdenkens! — Es kommen ja auch da zuweilen, oder zuletzt, noch Stunden oder Momente der Offenbaruug, wo lange ein dichter und dunkler Nebel Augen und Seele verschlossen gehalten hatte! —

Und soweit denn also Das was ich aus tiefster Ueberzeugung zum Ruhme und als Anerkennung der Faust-Vollendung sagen zu müssen glaubte! — Keineswegs soll jedoch nun hiermit ein Erkennen auch so mancher Unvollkommenheiten dieses zweiten Theiles gänzlich ausgeschlossen bleiben! — Es scheint namentlich zu der Zeit, als diese Dichtung in ihren großen Zügen und ihren am meisten leuchtenden, den Verfasser am stärksten interessirenden Partien geschaffen war, und es nun nöthig wurde die Verbindungen auszuarbeiten und im eigentlichen Sinne die letzte Hand anzulegen, als habe da zuweilen die Wärme nicht ausgereicht die Massen gleichmäßig im Flusse zu erhalten und diejenige Lebendigkeit überall fühlbar zu machen,

---

*) S. 82.

au welche wir sonst so vielfach bei ihm gewöhnt sind. — Dann also ist es, daß auch hier (so z. B. in dem ganzen Kriegszuge des vierten Aktes) eine trockne Absichtlichkeit und ein gewisser Formalismus hervortritt welche mehr und mehr die Theilnahme lähmen, und, so eigenthümlich und scharfgezeichnet auch da sonst so Manches erscheint, doch im Ganzen unser Interesse nachhaltig anzuziehen und festzuhalten nicht mehr völlig im Stande bleiben.

Und wo ist die menschliche Kraft die nicht zuweilen nachläßt und Wünschen für ein Besseres Raum gäbe! — Es ist von Homer sprichwörtlich geworden, und keine Größe dieser Art giebt es, die nicht mitunter zu ähnlichen Bemerkungen Raum gäbe. — Bei Goethe haben wir namentlich hinsichtlich der Wanderjahre auf gleiche Unvollkommenheit schon oben hingewiesen, und ganz frei davon ist der der Hauptsache nach wieder wesentlich in diese dritte Dichter-Periode gehörige Divan eben so wenig; freilich treten in diesem Orient, über dessen Größe und Schönheit wir uns schon bei Goethe's Seherblick ausgelassen haben, dafür auch wieder Gedanken auf, eine Freiheit und Großartigkeit der Gesinnung verkündend, welche durch und durch an die Weisheit und Begeisterung Saadi's, Ferdusi's und Dschelaladdin Rumi's uns mahnen muß.

Schon früher habe ich daher eine bedeutungsvolle

Stelle aus dem schönsten und erhabensten Gedicht dieser Sammlung*) angeführt, und sie benutzt, um daran zu zeigen, wessen der Dichter auch auf solcher Lebenshöhe noch fähig war, aber ich kann nun auch jetzt mich nicht entbrechen, noch, als Gegenstück dazu, an ein anderes zu erinnern, in welchem orientalisches Seherthum dergestalt die höchste Bedeutung christlicher Innigkeit ausspricht, daß wer dessen Sinn ganz in sich aufgenommen und sich zu eigen gemacht hat, durch und durch sich auch hinaufgehoben fühlen muß in eine Region über allen Wirren und eiteln Bestrebungen der Welt, in eine Region seliger Beruhigung und liebevollen Friedens. Ich meine hier das im 65. Jahre des Dichters geschriebene Gedicht:

Selige Sehnsucht.

„Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebendge will ich preisen
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsterniß Beschattung,

*) Vermächtniß altpersischen Glaubens.

Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du Das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Uebrigens ist nun allerdings gerade dies eins der allerletzten oder vielleicht wirklich das letzte unter den einzelnen Gedichten, welche zu solcher Höhe sich erheben, denn Alles was in den siebziger Jahren noch sonst von Productivität sich regte, scheint von da an der Vollendung des Faust allein gewidmet worden zu sein. Dies Werk war und blieb ihm was dem Dante seine Divina Commedia, und Rafael seine Verklärung, es sollte den letzten Hauch seiner Existenz auffangen und vergeistigen. Er selbst sprach davon zu Eckermann was er Alles dahinein „geheimnißt“ habe, und leider bleibt noch vielleicht lange das Meiste davon wirklich einer Menge von Menschen ein Geheimniß, Menschen, denen bei etwas regerem Willen gar Großes und Schönes dort hätte aufgehen können. Ist es doch eben darum jene Trägheit des Geistes welcher Dante solch angemeßenes Monument setzt, wenn er den Trupp

Seelen schildert, am Fuße des Berges der Läuterung sitzend, die Hände über das Knie gefaltet und zu faul um auch nur zur Sonne aufzublicken*), und diese Trägheit ist es auch meistens welche solche Leser abhält, irgend eine etwas strengere und schwerere Form wie sie zuweilen in diesen spätern Dichtungen Goethe's herrscht, zu überwinden, um zu einem reinen herzerfreuenden Gehalt hindurchzudringen. Braucht man doch nur einen Blick auf die gewöhnliche Tageslectüre zu werfen, um gewahr zu werden, wie sie so recht darauf berechnet wird Alles möglichst bequem und anstrengungslos den ephemeren Feinschmeckern zuzurichten, damit sie ja mit möglichst geringer Mühe von Allem etwas, und natürlich deshalb von Keinem etwas Tüchtiges und Ausreichendes genießen mögen. Ist es dann aber wohl ein Wunder; wenn solch Treiben Erschlaffung verbreitet und die Menge dadurch fern bleibt von jener gesunden Energie des Geistes welche sich freut Schwierigkeiten zu überwinden und den Siegeskranz mehr begehrt, der die Krone ist für ernstes Kämpfen, als den Lorbeer den man im Spazierengehen nebenbei aufhebt. —

Und so spreche ich es hier noch einmal aus, daß die beiden größten Werke von Goethe's dritter Dich-

---

*) Purgatorio Cant. IV. V. 7. u. 27: „Ed ei: Frate, l'andare in su, che porta!“



terperidoe, der Divan und der zweite Theil des Faust, für den reifen und erfahrungsreichen Geist des älteren Mannes eben dadurch noch einen besondern Reiz gewinnen, daß deren volles Verständniß immer ein gewisses Achtung-geben und geistiges Aufsehen voraussetzt; eine Arbeit welche jedoch, indem sie selbst den Geist stählt, auch nicht wenig zum Genuße beiträgt, welchen wir jenen Werken verdanken.

Schluß.

Vor langen Jahren, nach meiner ersten italienischen Reise, da ich auch Goethe in Weimar besucht hatte, schrieb mir der Treffliche einst:

„Ew. Wohlgeboren nur allzukurzer Besuch hat mir eine tiefe Sehnsucht zurückgelassen, ich habe mich die Zeit her oft mit Ihnen im Stillen unterhalten und Ihre Reise in Gedanken begleitet, überzeugt daß schöne Früchte zu erwarten seien, und zwar nicht späte, sondern unmittelbare, indem Sie sammelnd und erwerbend, alsobald zu ordnen wissen.

Wir leben in einer eignen Zeit, die wahre Naturansicht verbreitet sich zwar immer mehr, das Wunderliche jedoch ist dabei, daß die Mitarbeiter sich als Rivale zeigen und wenige recht begreifen, daß, um etwas zu sein, man einem großen Ganzen angehören müsse.

Ich habe dieser Worte vielmals gedacht, nicht nur bei den so verschiedenartigen und oft genug wunderlich contrastirenden Naturansichten der letzten Decennien, sondern auch wo es galt von einer bedeutenden Individualität sich eine treue und klare Anschauung zu bilden, da es sich dann immer ebenfalls darum handelt zu Auffassungen aus dem Ganzen durchzudringen, und sich selbst einem größern Ganzen angehörig zu empfinden.

Möge es mir denn gelungen sein durch die vorliegenden Blätter etwas dazu beigetragen zu haben, von einer der größten Individualitäten, welche Deutschland hervorgebracht hat, in diesem Sinne den einigermaßen vollständigen Begriff zu geben! — Der Dichter sagt selbst einmal*):

„Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe, und dies, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben."

Und schon unsre Zeit gegen die vor 30 Jahren läßt deutlich erkennen, wie überwiegend in Beziehung auf Ihn bereits die Majorität geworden ist, welche sich geneigt und fähig zeigt, das Unvergängliche unsres

*) Gesammte Ausg. in 2 Bänden. I. Bd. 1. Abth. S. 441.

großen Poeten anzuerkennen. Ist daher wirklich des Guten auch viel in dieser Richtung gethan, so schien es mir doch, daß gerade das Verständniß nach der hier hervorgehobenen Dreizahl: dieser eigenthümlichen Einfachheit und Humanität, diesem Seherblick für das Reich der Natur sowohl als das des Geistes, und dieser den ganzen Menschen in allen drei Phasen seines Lebens erfassenden poetischen Universalität, noch lange nicht, oder wenigstens nicht allgemein genug, in dem Maße erreicht oder gegeben sei, daß nicht hier eine tiefere Ausführung noch erwünscht genannt werden sollte. —

Sind demnach diese Blätter wirklich nur entstanden, um einem vorhandenen Bedürfniß solcher Art Genüge zu thun, so ist es mir dabei doch noch als eine eigne glückliche Schickung erschienen, daß gerade während ich mit Ausarbeitung derselben beschäftigt war, mir gleichsam zufällig das hier eingefügte Fragment aus der Zeit des jugendlichen Goethe zu Handen kommen mußte*), ein Fragment, welches in so merkwürdiger Weise den Seherblick des Dichters bestätigt und beurkundet, daß es deshalb gewissermaßen

*) Fast auf dieselbe Weise kam mir zwei Jahr nach Goethe's Tode, gerade als meine drei Briefe über den Faust veröffentlicht wurden (1835), noch ein Brief des Dichters zu Handen, welcher damals als er dictirt worden war, mich nicht erreicht hatte. (S. meine Schrift: „Goethe zu dessen näherem Verständniß“ S. 40.)

als Billigung und Beglaubigung hier ausgesprochener Ansichten angenommen werden dürfte. — Möge somit diese sonderbare Begegnung gleichsam als eine Segnung dieser meiner Bestrebungen zu deuten sein! Alles was solchen Geist allgemeinem Verständniß zugänglicher macht, ist auf dem Wege wahren Fortschritts der Menschheit unfehlbar als reiner Gewinn zu betrachten.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

